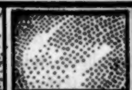
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 6. Mai 1914. | No. 18.

Der Mensch denkt — **Aber Gott lenkt**

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl werth der Freud',
O, was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte,
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesät auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

J. K. P. Spitta.

Wunderbare Wirkung.

Bei dem Revolutionsunwesen des Jahres1848 hatte sich in der großen Fabrikstadt Lyon eine Räuberbande gebildet. Rohe Gesellen waren es, mit Herzen so hart wie Stein, die es mit einem Menschenleben nicht genau nahmen. Sie wählten sich einen Hauptmann und schwuren, daß keiner dieBande verlassen sollte, oder verraten, widrigenfalls man ihn verfolgen und töten wolle. Und nun ging's fort zu Raub und Mord, und die Leute der Umgegend waren voll Angst und Schrecken.

In Lyon trat um diese Zeit auch eine andere Gesellschaft zusammen, die gleichfalls ihre Boten nach allen Richtungen aussandte, aber nicht mit Mordinstrumenten, sondern mit Ränzeln versehen, aus denen große und kleine Bücher hervorguckten, und wenn die Boten daraus vorlasen, ging es manchem wie ein Schwert durch die Seele. Einer von den Sendboten fand sich einmal angeregt, zu den Räubern im Walde zu gehen. „Geht es Kopf ab," dachte er, „so geht's direkt in den Himmel. Und wäre mein Leben nicht teuer genug bezahlt, wenn vielleicht durch das Wort Gottes eine Seele dieser Räuber gerettet würde?" Nach wenigen Stunden stieß er schon auf den Vorposten der Bande. „Halt! Wer da?" ließ sich eine rauhe Stimme vernehmen, und bald traten mehrere schreckliche Gestalten aus dem Gebüsche und umzingelten den kühnen Boten. „Was willst du, Bursche?" schrieen die Räuber. „Ich komme," entgegnete jener, „euch das Wort Gottes zu verkündigen und euch von der Bahn des Verderbens abzumahnen, ehe die göttlichen Gerichte über euch hereinbrechen."

Ein wildes Gelächter unterbrach den mutigen Boten. „Hahahaha!" höhnten die Gesellen, „das ist ein kapitaler Kerl und ein guter Braten für unseren Hauptmann! Da kannst du deine Strafpredigt zu Ende bringen. Der hat ein Herz dafür und wird dir's lohnen. Packe deine Bücher ein, da drüben gibt's besseren Handel. Marsch, pack dich!"

Mit diesen Worten stießen sie den Sendboten vorwärts und brachten ihn zum Hauptmann ,um den viele Räuber versammelt waren, die mit ihren Schießgewehren spielten. Unser Gottesmann trat ohne Zagen vor. „Bursche, was willst du?" fragte der Hauptmann trotzig. „Ich will dir und den Deinen das Wort Gottes verkündigen!" entgegnete fest der Bote. „Weißt du wer wir sind? kennst du uns?" fragte jener weiter. „Gewiß kenne ich euch," antwortete der Bote. „Ihr seid die Gottlosesten unter den Gottlosen, die Frechsten unter den Sündern. Ihr seid der Schrekken der Umgegend; aber Gottes Zorn wird über euch hereinbrechen und auch ein Ziel setzen, noch ehe ihr's meint. Er ist ein heiliger Gott und läßt den Frevel nicht ungestraft."

Gelächter und eine Flut von Spott- und Lästerreden unterbrach ihn; doch der Sendbote ließ sich nicht irre machen, sondern erhob nur mutiger und lauter seine Stimme. „Kehrt um," rief er, „auch für euch ist noch Vergebung und Gnade zu finden; auch für euch ist der Erlöser, Gottes Sohn gekommen, so ihr umkehrt und Buße tut. Noch ist's Zeit. Seine Liebe hat mich hierher gesandt; Seine Liebesarme sind auch für euch geöffnet."

Das wilde Gelächter war verstummt, aber die Augen blitzten vor Wut, und ein Wink des Hauptmannes — so hätte der Bote mit dem Leben seine Kühnheit gebüßt. Gottes Auge wachte. „Weißt du auch," brüllte der Hauptmann, „daß dein Leben in unserer Hand ist?"

Ohne Gottes Willen kannst du mir kein Haar krümmen, antwortete ruhig der Bote. Die Räuber fingen an Respekt vor dem Gottesmann zu bekommen; aber die kräftige Stimme des Hauptmanns rief: „Schafft den Buben fort, aber tut ihm nichts zuleide." Man gehorchte — und er schritt Gott lobend auf Lyon zu.

Doch des Herrn Wort kommt nicht leer zurück. Wir sollen's hier auf wunderbare Weise erfahren. Der Hauptmann hatte ein Neues Testament zu sich gesteckt, und als er eines Tages allein durch den Wald strich, zog er zum Zeitvertreib das Büchlein aus der Tasche und las darin. Da wurde es ihm doch gar bald wunderlich zumute, er las weiter und weiter. Dergleichen war ihm noch nicht vorgekommen. Sein Gewissen wurde wach, und sein bisheriges Leben trat ihm recht schwarz vor die Seele. Das machte ihn unruhig Täglich trennte er sich von seinen Gefährten und irrte im Walde umher. Das kam diesen doch etwas arg vor, und man fing an, sich dies und das ins Ohr zu sagen. Immer mehr erkannte er sein Sündenelend, die Gerichte Gottes waren ihm furchtbar, die Liebe Christi entbrannte in seinem harten Herzen, und er wünschte nicht länger der Bande anzugehören. Aber wie sollte er sich davon befreien? Lange kämpfte er mit sich; allein eines Morgens ließ er seine Gefährten zusammenkommen. Man eilte herbei in der Meinung, es sollte endlich wieder einmal ein rechter Puff ausgeführt werden. Man wunderte sich aber nicht wenig, als der Hauptmann sie also anredete: „Kameraden! Bis jetzt war ich euer Hauptmann; von nun an bin ich's nicht mehr. Dieses Buch hat mir's gezeigt, daß wir auf dem Wege des Verderbens sind. Ein schrecklicher Eid fesselt mich an euch; aber mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin in euren Händen. Wollt ihr mich töten, so mögt ihr's tun; aber nie werde ich mich zwingen lassen, das fluchwürdige Leben eines Räubers fortzuführen."

In stummer Verwunderung hörten die Gesellen ihremHauptmann zu.Wut war das erste Gefühl — Mitleid folgte, und sie ließen den Hauptmann nach langem Beraten abziehen. Noch einmal richtete dieser mahnende Worte an die alten Gefährten, er erinnerte sie an den Zorn Gottes und die große Liebe des Erlösers und bat sie dringend, doch dem Sündenleben zu entsagen. Das wirkte. Die Bande löste sich nach kurzer Zeit auf. Viele Glieder derselben folgten ihrem Hauptmann und wurden bekehrt, und die Gesellschaft in Lyon, welche einst den Boten sandte, hat mehrere derselben in ihren Verein als Brüder aufgenommen. — B.

Durch

Ein kleiner Junge fährt mit der Mutter in einem Wagen durch eine Pappelallee. Plötzlich bricht der Knabe in Schluchzen aus. Die Mutter forscht vergeblich nach der Ursache, die Tränen rollen unaufhaltsam. Endlich—mit zerissenem Stimmchen: Mutter, sieh!" sein kleiner Finger weist nach vorn, auf das Ende der Allee, „dort geht — dort geht — unser Wagen — ja nicht — durch —!

— Die Mutter lächelt über diesen Schmerz ihres Kindes. Weiter rollt der Wagen, — — und ungefährdet und bequem geht's an der gefürchteten Stelle vorüber — — und unten im Tal grüßt das Ziel.

Das Kindesherz ist getröstet. —

Weißt du noch, wie dir so bange war vor dem Kommenden? — Wie soll das weitergehen? Wie wird's werden?

Deine Tränen und Angst sah ein Höherer. Er lächelte. — Und wie du näher kamst, ging es doch. Du kamst durch. Du sahest wieder das Ziel. — —

Du lieber Mensch! Willst du nicht daraus lernen! All' deine Sorge wälze nur auf ihn! —Ausgew.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß wandeln kann.

Reisebericht.

Da der Herr Gnade zu meiner Reise gegeben hat, will ich den lieben Geschwistern in Ameria und Freunden, die wir besucht haben, etwas davon mitteilen.

Da schon 11 Jahre verflossen waren, seit wir aus dem Dorfe Gnadenthal in der Kolonie zogen und uns hier in Sibirien nahe bei der Stadt Omsk ansiedelten, so wurde mir immer mehr das Verlangen rege, noch einmal unsere lieben Geschwister, Freunde und gewesenen Nachbaren zu besuchen. Da sich nun auch noch solche schöne Gelegenheit bot, die Reise in Gesellschaft zu machen, indem die Geschwister Kinder F. Isaaks auch beide zu ihren Eltern Jak. Käthlers, Großweide, wo auch meine Geschwister sind, fahren wollten.

So fuhren wir den 4. Januar 3 Uhr morgens mit dem Zuge von Omsk ab und kamen 12 Uhr mittag in Petropawlowka an. In Tscheljabinsk brauchten wir nicht umzusteigen und kamen den 6. gegen Abend in Tula an, wo wir bei sieben Stunden auf den Zug warten mußten. Den 8. kamen wir in Szinjelnikowo an, von wo nach dreistündigem Warten der Zug nach Nelgowka abging. In Nelgowka, wo wir den 9. morgens ankamen, hatte es tüchtig gestürmt und die Schlittenbahn war ganz verweht, dazu war es noch sehr neblig und finster, daß wir wenig Luft hatten, die Strecke mit dem Schlitten zu machen, da aber die Fuhrleute doch gern gleich fahren wollten und sagten, daß sie mit dem Wege gut bekannt seien, entschlossen wir uns mit zwei Schlitten zu fahren. Wir wurden aber bald inne, daß sie die Bahn verloren hatten und in den Vertiefungen im Schnee fast stecken blieben. Da die Entfernung nur 8 Werst beträgt, so kamen wir halb sechs Uhr morgens in Großweide an und trafen die Geschwister noch schlafend. Auf mein Anklopfen wurde die Tür geöffnet, und ich begrüßte den lieben Bruder. Doch sagte er und ebenso die liebe Schwägerin, sie wußten nicht, wer ich sei; als jedoch Licht gebracht wurde, erkannten sie mich sogleich. Die Freude war sehr groß und unverhofft, da ich ihnen nichts von meinem Kommen geschrieben hatte. Tags zuvor hatten sie den 62. Geburtstag der lieben Schwägerin gefeiert.

Ich blieb den ersten Tag bei den Geschwistern H. Friesens, wohin auch ihre Kinder D. Heinrichs und andere Freunde kamen. Die liebe Schwester Heinrichs hat vor neun Jahren einen Schlaganfall gehabt, von dem sie soweit wieder geheilt ist, daß mit ihr nicht besonders Arbeit ist. Auch ist sie bei vollem Bewußtsein und freut sich ihres Heilandes. Ihre Zeit bringt sie mit Stricken zu. Die Welt hat keine Freude mehr für sie.

Den 10. morgens ging ich nach J. Käthlers. Auch da waren die Kinder glücklich angekommen. Die Eltern waren sehr froh, hatten sie doch den Schwiegersohn F. Isaak, den zweiten Mann ihrer Tochter zum erstenmal begrüßen dürfen Sie waren beide verwitwet, als sie sich vor zwei Jahren verheiratet. Drei Uhr ließ Schw. Heinrichs mich nach Friedensruh zur Schwägerin Esau fahren. Auch da gab es ein frohes Begrüßen. Sie sind gesund samt ihren Töchtern Tina und Greta. Ich blieb da übernacht. Am andern Tage kamen auch F. Isaaken nach der Tante. Gegen Abend fuhr ihre Tochter Tina mich und Isaak nach Lichtfelde zu den Geschwistern Abraham Isaak. Er war nicht zuhause. Wir fuhren dann noch zur Grabstätte des lieben Schw. Jakob Esau, wo sie ihm ein hübsches Denkmahl hat setzen lassen mit der Inschrift: „Hier ruht Prediger Jakob Esau, geb. den 15. Juni 1860; gest. d. 10. Feb. 1912. Ruhe sanft bis auf ein frohes Wiedersehen!"

Stark ist meines Jesu Hand
Und er wird mich ewig fassen.
Hat zuviel an mich gewandt,
Um mich wieder los zu lassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht,
Das ist meine Zuversicht."

Diese Zeilen waren sein Trost auf dem Sterbebette gewesen

Ich blieb bei Isaaken übernacht, Tina und Isaak fuhren zurück nach Friedensruh. Sonntag, den 12., ging ich mit der Schwägerin zur Versammlung in Lichtfelde, wo gesegnete Ansprachen von drei Predigern gehalten wurden. Ich traf da noch mehrere Bekannte. Zu Mittag ließ Schw. Esau mich und die Schw. Isaak mit ihrer Tochter Tina nach Friedensruh holen, wohin nachmittag noch mehrere Gäste kamen.

Den 13. fuhren F. Isaaken wieder zurück, nachdem sie mit der Tante einig geworden waren, daß ihre Tochter Tina mitfahren werde nach Nik. Isaak und dessen Kinder auf dem Landgut Jwerskaja. Dazu sollte die Tante ihre Tochter nach Großweide schicken, von wo sie per Bahn abfahren wollten. Mich ließ die Schwester nach Kleefeld zu meinem gewesenen Nachbar Peter Martens fahren. Es war ein frohes Wiedersehen, und wir erinnerten uns noch an die Zeit, wo wir, ein jeder in seinem Weingarten es uns hatten manchen Schweiß kosten lassen bei der Bearbeitung desselben, und wo wir dann auch später die Frucht haben genießen dürfen; auch daran, wie die Zeit so schnell verstrichen ist, denn sie sind beide ganz alt und schwach, bei 78 Jahren. Von da fuhr Sohn H. Martens mich nach Alexanderkron zu Abr. Fast. Er leidet seit langer Zeit an Reißung und muß sein Leben in sitzender Stellung zubringen; ist aber froh im Herrn. Er freute sich, daß ich ihn besuchte. Von da fuhren sie mich nach Lichtfelde, und zur Nacht fuhr Schwester Abr. Isaak noch mit nach Friedensruh, wo abends in der Schule Andacht war.

Den 14. ließ die Schwester mich nach Rosenort fahren zu Abr. Epp, meines verstorbenen Bruders G. F. Tochter. Ich traf da mehrere Gäste. Am Tage vorher war sein 68. Geburtstag gefeiert worden. Sie waren alle froh. Ihr Sohn Abraham hat Jakob Friesens Tochter von Großweide zur Frau. Sie haben drei Kinder: Maria, Anna und Tina. Den 15. fuhren A. Eppen beide mit mir zu ihrem Bruder P. Friesen in Blumstein. Dieselben waren gesund mit ihren beiden Töchtern, nur sie leidet zuweilen an Reißung. Nachmittag wurde der Vetter Johann Friesen auch hingeholt. Er ist schon sehr leidend und bereits 78 Jahre alt. Sein Bruder G. Friesen soll auf Memrik bei seinen Kindern sein. Das möchten sich ihre Geschwister in Kansas merken.

Den 16. fuhr P. Friesen mit mir nach Halbstadt. Ich war da in der Buchhandlung. Zu Mittag wor ich in Muntau bei Lehrer Gerhard Thießen, dem Onkel unserer Kinder. Sie waren gesund. Er erhält für's kommende Jahr als erster Lehrer ein schönes Gehalt.

In Halbstadt ist schon manches anders geworden, seit die Bahn da gebaut ist. Auch schon vorher sind da große Bauten aufgeführt worden. so daß der Name nicht mehr dem Ort entspricht und die erste Silbe schon könnte weggelassen werden. Wir fuhren zur Nacht wieder zurück nach Blumstein. Die neue Bahn geht von Tokmak bis Lichtenau so dicht an der südlichen Seite der Dörfer entlang wie nur möglich und dann über die Molotschna (Ein Flüßchen) und den Berg nach Feodorowka.

Den 17. fuhr P. Friesen mit mir zurück nach Rosenort. und von da fuhr A. Epp mich nach Tiegerweide zu Franz Heinrichs. Wir fuhren beim Altenheim an, aber die Hauseltern waren nicht zuhause. Wir konnten jedoch das ganze durchgehen und mit manchen altem Vater oder Mutter sprechen. Ich wurde noch beauftragt, Grüße an Kinder und Verwandte hier in Sibirien abzugeben. Den 18. fuhr F. Heinrichs mit mir nach Gnadental zu David Dirksens. Sie waren mit ihren Kindern gesund, doch fühlen auch sie schon manche Schwächen des Alters. Wir freuten uns, daß wir uns noch einmal in diesem Leben wiedersehen durften. Wenn ich mich hier in Gnadental etwas aufhalte, so möchten die vielen Rundschauleser mir solches zugut halten; denn wo man 29 Jahre soviel Gutes genossen hat von Gott und in jedem Hause so oft ein- und ausgegangen ist, da kann man nicht so leicht hinweg gehen. Ich wäre am liebsten bei allen nochmals eingekehrt, doch möchten die, bei denen es nicht geschehen ist, mir solches nicht übelnehmen. Ich habe da manches anders getroffen, als wir es verließen. Viele von denen, die damals dort wohnten, sind schon gestorben. Von den ersten Ansiedlern sind noch am Leben: D. Dirksen, P. Martens und B. Sawatzki. Von denen, die 1874 den ersten Auswanderern abkauften, sind noch Isaak Driedgers dort und wir hier, beide am Leben. Die schönen Gärten, die wir da verließen, sind meistenteils eingegangen. Viele Gebäude sind verschönert. Die Bäume, welche damals auf der Straße gepflanzt wurden, sind eine Zierde des Dorfes geworden.

Peter G. Friesen.

Fortsetzung folgt.

Treuherzige Winke für deutsche Einwanderer.

Von einem alten Settler.

Hier! Gott zum Gruß und meine Hand,
Ihr Freunde aus dem Vaterland!
Willkommen in der neuen Welt!
Steht still ein wenig und erzählt:
Wie ging die Reise bis hieher?
Wie auf dem großen weiten Meer? —
„Nicht ganz zum Besten," sagt ihr mir,
„Doch Gott sei Dank, wir sind nun hier."
Ja, dankt nur Gott von Herzensgrund,
Erzählt sein Lob mit frohem Mund,
Der Weg macht auch im tiefen Meer,
Der schützt mit seiner Engel Heer.
Zieht ein ins neue Vaterland,
Es beut zum Willkomm euch die Hand.
Doch eh' ihr zieht an euren Ort,
Hört erst ein gut gemeintes Wort
Von einem, der schon zwanzig Jahr
Amerikas Bewohner war.
Man sagt: Durch Schaden wird man klug.
Ich sage, das ist schlimm genug.
Viel besser ist, man läßt sich raten
Und hat auch nicht einmal den Schaden.
Zunächst nun seid auf eurer Hut,
Wahrt eure Habe, Geld und Gut.
Es gibt hier viele schlimme Raben,
Die Lust zu euren Sachen haben.
Traut Keinem, den ihr noch nicht kennt,
Wenn er euch gleich „Freund Landsmann"
nennt;
Die Worte sind nur leere Schalen,
Die sollt ihr teuer ihm bezahlen.
Denn manche dieser schlauen Leute
Betrachten euch als ihre Beute.
Fragt, seid ihr fremd in fremder Schaar,
Den Emigrantenmissionar.
Der soll und will euch gerne rathen
Und wahrt euch, wo er kann, vor Schaden.
Ists nicht ganz nöthig, liegt nicht still,
Nur vorwärts, schnell an euer Ziel.
Vom Nichtstun kann man hier nicht leben,
Und Geld wird täglich ausgegeben.
Und zwei ein halben Gulden gehn
Auf einen Dollar, merkt das schön.
Die Mutterpfennige verfliegen,
Drum vorwärts, oder ihr bleibt liegen.
Seid ihr nun am Bestimmungsort,
So fragt nach Arbeit auch sofort;
Denn mehr noch als im alten Lande
Ist Müssiggang hier eine Schande.
Zu gleicher Zeit gedenkt daran,
Wie viel euch Gott zu gut getan
Auf überstandner weiter Reise,
Sucht ihn, daß euer Mund ihn preise!
Sucht eure Mutterkirche auf.
Sie ist schon hier, verlaßt euch drauf,
Und gingt ihr gleich nach Kansas hinten,
Es gilt auch hier: Wer sucht, wird finden.
Und wenn euch so ein Bocksbart fragt:
Glaubt ihr noch, was der Pfaff euch sagt?
So sprecht: „Nein, alle Menschen lügen",
Nur Gott kann nimmer uns betrügen:
Und Gottes Wort aus Menschenmunde
Dem glauben wir zu jeder Stunde.
Habt ihr nun Arbeit und auch Lohn,
So lebt wie Menschen auch davon.
Das müßte man euch schon verargen.
Dem eignen Leib was abzukargen;
Denn dann, und häufig ists der Dank,
Legt ihr euch hin und werdet krank.
In guten Tagen denkt daran,
Daß auch Herr Schmalhaus kommen kann.
Oft kommt die Arbeit hier ins Stocken,
Was wollt ihr beißen dann und brocken,
Wenn alles schon vorher vertan?
Bei Zeiten spart ein kluger Mann;
Drum laßt euch nie von Logen fangen,
Die auch nur euer Geld verlangen.
Sie sagen zwar, ihr seid versorgt
Bei ihnen, da wird euch geborgt,
Man hilft euch aus mit Geld und Brode
Und euren Frau'n nach eurem Tode.
Allein im Grund ists lauter Wind:
Sie geben dem, der's erst verdient
Mit Zahlen, zur Versammlung Laufen
Und in des Bruders Kneipe Saufen.
Drum bleib vom hohen Logenfaß
Und spar dein Geld, so hast du was.
In Politik gebt fleißig Acht,
Was dieser und was jener sagt,
So lernt ihr alle Seiten kennen
Und Gutes gut, schlecht Schlechtes nennen.
Nur das tut nicht, ich bitte euch:
Kommt nicht als Alleswisser gleich,
Die auf Gesetz und Ordnung schelten,
Sonst möchtet ihr für Narren gelten.
Erst sieht man und bewohnt ein Haus,
Dann sagt man: So sieht's drinnen aus,
Dann endlich: Das sind seine Fehler;
Die bessern wir als Bürger, Wähler.
Doch dabei bleibt's, geht weiter nicht,
Versäumt nicht des Berufes Pflicht.

Und nun, ihr edlen deutschen Frauen!
Ein Wörtchen nur ganz im Vertrauen:
Das Land ist groß, in das ihr geht,
Bedarf noch Millionen, seht.
Drum habt nach gutem, deutschen Brauche
Die lieben Kleinen stets im Auge;
Zwar machen sie euch Sorg und Müh,
Doch Gott zu Ehren traget sie.
Befehlt sie Gott, der Leben gibt
Und auch die kleinsten Kinder liebt,
Der seinen Sohn für sie gegeben,
Der sie erlöst zum ew'gen Leben..
Merkts wohl, es liegt zunächst an euch,
Das Kind zu zieh'n für Gottes Reich:
Der Vater muß sich draußen mühen,
Da sollt ihr drin die Kinder ziehen.
Wohl euch, wenn ihr die junge Brust
Erfüllt mit reiner Himmelslust:
Mit deutschen biblischen Geschichten,
Mit deutschen Liedern und Gedichten.
(Noch dank ich viel der Eltern Fleiß,
Was ich von meinem Heiland weiß).
Den Nutzen habt ihr selbst davon
Zunächst im eignen Hause schon.
Weil solche Kinder lieber hören,
Den Vater und die Mutter ehren.
O Christin, sag's dem Christenkind
Daß alle Menschen Sünder sind,
Zum Guten tot, zum Bösen willig,
Drum unter Gottes Zorn, wie billig.
Und weiter zeige ihnen an,
Was Gott aus Gnaden hat getan,
Daß er den eignen Sohn gegeben
Der Welt zum Heil und ew'gen Leben
Pfleg' so den Glauben, wie du's kannst,
Den Gott im Kinderherzen pflanzt,
Und glaub's, mit allen andern Schätzen
Kann man dies Kleinod nicht ersetzen.
Ihr Väter, auch ein Wort an euch:
Wer hat, was er bedarf, ist reich,
Und so viel hat euch Gott verheißen.
Er will euch nähren, kleiden speisen,
Wenn ihr im Schweiß des Angesichts
Arbeitet. So sorgt weiter nichts.
Reich werden wollen führt zu Sünden,
Als Geizen, Lügen, Trügen, Schinden,
Und wer in diesen Sünden lebt,
Glaubt Gott nicht, mehr, ja widerstrebt,
Bleibt ferne von der heil'gen Stätte,
Hat keine Zeit mehr zum Gebete,
Versäumt so Wort wie Sacrament,
Hat sich vom Leib des Herrn getrennt.
Und endlich muß er dennoch sterben,
Dann folgt das ewige Verderben.
Denkt nicht: Hier ist ein freies Land,
Was recht ist, ist uns längst bekannt.
Zur Kirche und zur Predigt gehen?
Wir? Nein, uns soll man dort nicht sehen."
Glaubt mir's, auch ihr braucht Gottes
Wort,
Drum habet lieb den heil'gen Ort,
Da Gottes Wort und Ehre wohnet,
Und Gnade für die Sünder tronet.
Doch hütet euch vor Schein und Trug.
Ihr Freunde, es ist nicht genug,
Daß einer euch die Bibel zeige
Und doch beim Pred'gen davon weiche.
Drum lasset euch den alten Glauben
Im neuen Lande ja nicht rauben.
Die Kinder schickt zur Schule hin,
Denn Kenntnisse sind ihr Gewinn.
Meint ihr: Sie müssen Geld verdienen,
Und hindert sie, so raubt ihr ihnen.
Doch sieh dir erst die Schule an,
Weil man nicht jeder trauen kann.
Die nichts von Gott und Christo lehren,
Sind nichts, wenn sie auch billig wären,
Das Billigste ist auch nichts wert,
Wenn man ein Kind nicht gründlich lehrt.
Erhalt' im Haus die deutsche Sprache,
Dies sei dir eine Ehrensache,
Denn keine gibt es in der Tat,
Die solche Schätze wie die hat.
Lernt erst dein Kind dein Wort verachten,
So wirds auch bald dich selbst nicht achten.
Man lehr' es auch im Englisch gut,
Weils hier zu Lande nötig tut;
Doch Deutsch sei deines Hauses Rede,
Deutsch deine Bibel und Gebete. —
Doch du hast jetzt nicht länger Zeit,
Ich seh dirs an, dein Weg ist weit;
So will ich dich denn Gott befehlen
Und mehr ein andermal erzählen. —
Denkst du vielleicht: Das war nicht wert,
Daß ich's geduldig angehört?
Mag sein. Wir wollen jetzt nicht streiten,
Es kommen wohl noch andre Zeiten:
Gar mancher geht als Sausewind,
Verstößt die Nase auch geschwind
Und denkt dann doch an diese Worte
Im Kreuz am weit entfernten Orte. —
So zieh denn hin und nimm zum Schluß
Dies eine Wort noch, samt dem Gruß:
Bet, arbeit, iß dein eigen Brod,
Bleib fromm, bleib deutsch Nun, „B'hüt
dich Gott".

(Ausgewählt von P. W. Thiesen, Dinuba, California.)

Weitere Erfahrungen unserer Besuche in Amerika.

Wenn man etwas verspricht, so ist man auch schuldig sein Wort zu halten. Daran wurde ich erinnert, als ich den Schluß von unserer Californiareise durchlas.

Zunächst ist mir das Walten Gottes und seine herrliche Vorsehung an den Seinen wieder aufs neue groß und wichtig geworden. Als wir in Bezug auf unsere Reise nach California, durch die Absage der Freikarten eine Zeitlang aufgehalten wurden, so war das gerade die Zeit, wo die Gegend daselbst mit einem heftigen Sturm und Regengüsse heimgesucht wurde, so daß hie und da Brücken hinweggerissen wurden. Wir trafen bei unserer Ankunft daselbst das schönste Wetter, und alles im üppigen Grün prangend, an.

In derselben Zeit war in Kansas und in den östlichen Gegenden mehrere Male ziemlicher Schneesturm und wohl bis 13 Grad Frost. Zwar trafen wir auch noch auf unserer Reise im Westen ein paarmal Regenwetter an, in Los Angeles und bei Reedley. Doch dadurch lernten wir so in etwa das californische Regenwetter und den dortigen Winter kennen. Sobald der Regen vorüber ist, leuchtet die Sonne wieder und es ist dann wieder wunderschön. Weiter war mir die gnädige Bewahrung unsers treuen Vaters auch noch besonders wichtig. Als wir von San Francisco wegfahren wollten, wurden wir uns mit einmal einig, mit dem Abendzuge anstatt mit dem Morgenzuge von daselbst wegzufahren; als Grund dazu wurde angegeben, daß wir wegen dem großen Lärm in dieser Seestadt doch des Nachts nicht gut schlafen würden. Als einige nach einigen Tagen in die Zeitung hineinschauten, fanden sie besagt, daß der Morgenzug, mit welchem wir eigentlich hatten fahren wollen, nun aber aus oben erwähntem Grunde nicht mit demselben fuhren, in einer Nacht von Bösewichten aufgehalten worden sei, welche in dem Schlafwagen das Geld gefordert hatten. Das beugte uns vor dem Herrn, daß er uns nicht in solche Versuchung hatte hineinkommen lassen. Solches erinnert uns an Psalm 91.

Wie unsere Eindrücke von California waren? Das Klima ist daselbst ein so angenehmes, wie man es nicht bald auf dieser Erde in solch einem Umfang vorfindet, welchem denn noch die schönen Südfrüchte als Zugabe dienen. Darin stimmte unsere ganze Reisegesellschaft wohl so mehr überein. Mancher würde deshalb Lust haben, in California zu wohnen, und es wird jedenfalls auch noch mancher deswegen dorthin ziehen, zumal daselbst auch noch viel Land offen ist. Doch was die wirtschaftliche Seite ist, so ist es nicht jedermanns Ding, mit Fruchtfarmen umzugehen. Viehzucht wird auch getrieben, auch wird Heu und Futter dazu gesät und geerntet. Doch so allgemein Getreidebau, wie wir es fast überall gewohnt sind, ist da nicht am Platze, weil das Land dort zu teuer ist und im Sommer bewässert werden soll. Auch scheint die Arbeiterfrage fast reger zu sein, als an manchen andern Orten. Das sind in kurzen Worten meine Eindrücke von diesem Lande. Wenn erst einmal wird in Erfüllung gehen, was in Jes. 35 geschrieben steht, dann wird es auch an andern Orten, wo es jetzt öde ist, wie etwa in dem Staate Nevada und anderorts, lieblich und schön sein, wie Libanon, Karmel und Saron, denn die Erde ist überall des Herrn und was darin ist.

Nachdem wir einige Tage in Hillsboro geweilt, am Sonntage den 1. März uns in der Versammlung erbaut, einige Besuche gemacht und am Dienstag Abendstunde abgehalten, fuhr ich nach Nebraska auf Besuch, woselbst ich auch mit unserm Reisegefährten, Br. Johann Dück von Sparrau, zusammentraf. Die Reise dorthin machte ich über Marion, wo ich bei den lieben Geschwistern Karl Ehrlichs einen glücklichen Abend verleben durfte In Bradshaw angekommen, holte mich der liebe Bruder Franz Wiens, welcher durch das Telephon Kunde von meiner Ankunft erhalten hatte, selber von da mit seinem alten Schimmel, den ich noch von meinem vorigen Besuch erkannte, auf seinem Buggy ab. Daß die Freude des Wiedersehens groß war, dürfte hier kaum bemerkt werden.

Dann wurde daselbst in 14 Tagen die Zeit ausgnützt. Elfmal gab es Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen und in 35 Besuchen mit lieben Geschwistern Freude und Leid zu teilen und mit ihnen zum Throne Gottes zu nahen. Wir durften in der Zeit auch einen Abend der Zusammenkunft des dortigen Jugendvereins beiwohnen und an dessen Erbauung teilnehmen. Es war ein gesegneter Abend. Auch waren wir zu einer Hochzeit nach Geschwister Gerhard Töwsen eingeladen, wo deren Tochter sich mit dem Jüngling Johann Friesen verehelichte. Wir waren auch da bei Verkündigung des Wortes Gottes und duch Singen und Spielen miteinander gesegnet. So kam auch da die Zeit des Scheidens heran. Ich durfte von da mit Geschwister Cornelius Wallen von Nord Dakota nach Hillsboro fahren.

In Marion auf dem Zuge angekommen, wartete schon ein Fuhrmann mit einem Auto auf uns und so kamen wir noch vor Tagesanbruch in Hillsboro an. Am andern Tage gab es Gelegenheit auf einem Auto nach Göffel mitzufahren, woselbst meine liebe Frau bei ihren Geschwistern weilte.

Es nahte auch die Zeit heran, daß wir uns die Wasserfahrkarten bestellen mußten, wozu wir denn nach Newton fuhren. Daselbst gab es denn noch Gelegenheit einige Besuche zu machen. Zunächst fuhren wir zum Hospital, in welchem vor einer Woche die Witwe des vor einer Woche gestorbenen Professors Kornelius Wedel, infolge eines Bruchleidens operiert worden war, welches ohne Chloroform geschehen war. Sie fühlte verhältnismäßig wohl, so daß wir mit ihr Gottes Wort lesen und beten durften. Dieselbe ist eine Tochter des vielen bekannt gewesenen, aber seit längerer Zeit heimgegangenen Predigers Heinrich Richert von Gnadenheim. Derselbe war der Lehrer meiner heimgegangenen Frau und diese Patientin war in der Jugend ihre Herzensschwester. Auch durften wir noch dem Professor Heinrich Penner, welcher jetzt in Bethel College tätig ist, einen kleinen Besuch in seinem Hause abstatten, wo er uns seine Familie vorstellte. Doch die Zeit eilt, und so mußten auch wir eilen, und ich folgte einer Einladung von Prediger Peter Richert nach der Tabor Kirche, wo wir uns unter anderem aus 1. Pet. 2, 17 bis Ende erbauten. Dann ging es wieder nach Hillsboro, wozu uns wieder ein Ford Auto diente, von wo ich dann am Montag, einer Einladung folgend, in Gemeinschaft von Geschwister Schmidten (Schwester Schmidt ist Johann Regiers Tochter, früher Klippenfeld) nach Oklahoma fuhr. Ein andermal, so Gott will, mehr. Alle lieben Lesere grüßend,

D. Schellenberg.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Pretty Prairie, Kansas, den 15. April 1914. Werte Rundschauleser und Editor! Ein mancher, der i mHerbst mit bangem Herzen in die Zukunft geblickt hat wegen Mangel an Futter, sieht sich nun vom Herrn über Erwarten durchgeholfen, indem der Herr uns einen milden Winter geschenkt hat. Hier können wir wieder sehen, wie das menschliche Herz zaghaft und trotzig ist, wie wenig Glauben und Vertrauen der Mensch hat, wenn er nicht sehen kann, wie die Sachen geschehen sollen. Es sieht hier jetzt sehr schön aus. Das Wetter war dazu soweit auch sehr günstig; sind daher auch mit der Arbeit vorwärts gekommen. Ob wir aber viel Obst bekommen werden, bleibt noch eine offene Frage; denn wir hatten kürzlich mehrere Nachtfröste.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch gibt es einige Ausnahmen. Die Schwester Peter Kaufman hat sich einer Operation unterziehen müssen, wird aber langsam besser. Prediger J. G. Graber ist von einem Pferde geschlagen worden und liegt jetzt schwer krank darnieder. Die Geschwister Waltner leiden an Altersschwäche.

Hochzeit hatten hier Eli Stucky mit Ottilie Kaufman.

Br. John C. Gering von Moundridge hat die Mehrheit unserer Gemeinde so beeinflußt, daß sie wieder den alten Prediger auf drei Jahre genommen hat mit $1,000 Gehalt. Wollen hoffen, es wird zum Segen sein, obzwar es manche nicht einsehen können.

Die in Hutchinson hatten eine ernste Zeit gehabt. Dort hat ein Evangelist, namens Scoville eine Woche gewirkt, worauf sich 4,109 Seelen bekehrt und der Kirche angeschlossen haben sollen. Es hatten sich vierzehn Kirchen vereinigt, mit ihm zu arbeiten. Schreiber dieses war auch einmal in den Versammlungen. Sobald ein Lied gesungen wurde oder jemand nach vorne ging, auch während des Predigens, wurde

immer in die Hände geklatscht. Ob das Gott wohlgefällig war, weiß ich nicht. Sein Dank und die Unkosten, welche man sonst noch hatte, war $6,429.05.

Auch in unserer Stadt Pretty Prairie wurden längere Zeit Erweckungsversammlungen gehalten. Wie groß da der Erfolg war, ist mir nicht bekannt. Es scheint, daß heutzutage sehr viel für den Herrn getan wird. Auch unter unsern Gemeinden wird viel getan und geschrieben und doch im großen und ganzen nimmt die Liebe mehr und mehr ab. Ich glaube, es kommt daher, weil das teure Gottes Wort nicht zu seinem Recht kommen kann. Ein Dichter sagt:

Doch erkaltet ist die Liebe,
Weil der rechte Glaube fehlt.
Nur Vernunft und Fleischestriebe
Hat statt dessen man erwählt.

Gruß von

Andres P. Graber.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 20. April 1914. Den Editor und alle Leser grüßend. Vorüber sind auch die Osterfeiertage. Manch einer wird wohl in feierlicher Feststimmung gewesen sein. Es ist doch eine schöne Sitte, dieses herrliche Fest der Auferstehung gebührend zu feiern; ist doch die Auferstehung Jesu für uns ein felsenfester Beweis, daß wir dereinst auch auferstehen werden und schauen, was wir hier geglaubt. Wie traurig ist es für die, die keinen Auferstehensglauben haben, die da vorgeben, mit dem Tode sei alles vorbei. Auch unter denen, die sich kirchlich nennen gibt es viele die dieses große Gotteswerk, der Heiland sei auferstanden, leugnen. Nun, wir glauben und haben festen Felsengrund, der unterschütterlich ist. Der Herr sagt von dem, der sein Haus auf den Felsen baute, er grub tief. Ja, tief müssen wir graben, um Felsengrund zu gewinnen, um diesen Bau aufzuführen, den Bau auf Gottes Wort und seine untrügliche Verheißungen. Himmel und Erde sollen vergehen, aber sein Wort soll bestehen. Ach würden doch recht viele nicht so oberflächlich bauen, sondern recht tief graben, daß der Bau nicht sobald ins Schwanken käme, wenn kleine Anläufe des Zweifels u. s. w. kommen. Der größte Feind dieses Baues ist Satan, der denselben oft umzustürzen sucht, darum gilt es fest zu stehen.

Es war das schönste Wetter für die Feiertage. Bis Charfreitag sahe es rauh und stürmisch aus, aber Sonnabend trat angenehmes Wetter ein und hielt auch bis Sonnabend, den 18. an, dann trat eine Aenderung ein. Südwestlicher Wind stellte sich ein, der Sonntag Regen brachte. Eine starke Abkühlung folgte. Alle waren in Eile; die nötige Feldarbeit — Hafer säen, Kartoffeln und Zuckerrüben pflanzen machte gute Fortschritte.

Wie ich Zeitungsberichten entnehme, ist im Süden und Osten viel Schaden durch Frost und kalter Witterung geschehen. Wie wird durch solches, des Landmannes Mut oft niedergestimmt!

Von Krankheiten ist nicht viel zu hören, nur Husten und Schnupfen, meistens unter den Kindern, gibt's viel. Der Herr wolle uns vor Krankheiten und Unglücksfällen bewahren.

Ich habe durch Baptisten-Geschwister zu hören bekommen, daß Freund B. Wohlgemuths Frau eines plötzlichen Todes gestorben ist. Sie sollen sich zu einer Reise bereit gemacht haben und dabei soll sie umgefallen und gestorben sein. Der Genannte lebt in Hokoday, Gladwin Co., Mich. Ich kenne ihn persönlich. Sollte dem so sein, dann drücke ich ihm hiermit mein innigstes Beileid aus. Der Herr tröste dich in der Trübsal! Es gibt manchmal schwere Stunden in unserm Leben und Tage, die uns nicht gefallen. Nun, wer will wider den Herrn streiten? Sein Wille geschehe, wenn er auch wunderbar ist und uns nicht verständlich, er führt es am Ende doch herrlich hinaus.

Ob der Editor noch viel Vorrat hat? wollen ihn nicht im Stich lassen.

John Kaweck.

(Gegenwärtig haben wir noch reichlich; aber auch nicht mehr zuviel. Dank für den guten Entschluß! Ed.)

Minnesota.

Delft, Minnesota, den 21. April 1914. Lieber Editor und Leser der Rundschau! Ich will mal einen kleinen Bericht von hier einsenden. Wir hatten schon eine Woche sehr schönes Wetter; aber Samstag fing es an zu regnen, der Regen verwandelte sich aber des Nachts in Schnee, und Sonntag morgen war alles weiß. Heute ist es aber wieder sehr schön, und die Farmer sind sehr fleißig auf dem Felde, und ich habe jetzt ein wenig Pause; denn die Farmer nehmen sie jetzt nicht Zeit zum Getreidefahren.

Nicht lange zurück brachte meine Mutter eine Rundschau, in der ein Onkel Jakob Wiens aus Rußland einen Bericht geschrieben hatte, in welchem er unter anderm auch nach Beiers in Amerika fragte. Nun will ich mich am ersten bekannt machen. Ich bin Ihr Neffe, nämlich Kornelius Beier, ein Sohn von Johann Beiers. Wie Ihnen wohl bekannt ist, starb unser Vater 1901 in Süd-Dakota. Unsere Mutter wohnt in Mountain Lake, Minnesota. Mein ältester Bruder Peter wohnt auf der elterlichen Farm in Süd-Dakota, die er gekauft hat. Bruder Johann und Schwester Maria wohnen bei Inverneß, Montana auf ihren Heimstätten, die sie voriges Jahr aufgenommen haben. Bruder Abraham wohnt bei Beach, N. Dakota auf der Farm und Bruder Jakob schafft in einer Bank in Heaton, N. Dakota. Bruder Heinrich wohnt auf der Farm bei St. Cloud, Minn., und Schwester Margaretha und Katharina wohnen hier nahe bei Mountain Lake auf den Farmen. Aganetha ist allein zuhause bei der Mutter, und David der jüngste Bruder schafft in einer Bank in Windom, Minn., und ich kaufe Getreide hier in Delft für eine Farmergesellschaft. Mutter hat ihre Wohnstelle verkauft und baut jetzt ein neues Wohnhaus. Onkel Abraham Beier wohnt in Gotebo, Oklahoma; Tante soll eine Zeitlang sehr leidend gewesen sein. Onkel Kornelius wohnt in Canada.

Nun lieber Onkel, Sie schreiben, daß Sie das Wirtschaften aufgeben wollen, würde es dann nicht eine ganz angenehme Abwechselung sein, wenn Sie nach Amerika kämen und uns einmal besuchten?

Dann haben wir noch viel rechte Tanten mit ihren Familien, nämlich Penners, Krökers und Kliewers, heißen sie, denke ich. Alle sind gebeten, zu schreiben. Wenn ich noch ein Weilchen lebe, dann sind meine Jungens bald groß und können meine Stelle vertreten, und dann will ich euch noch einmal besuchen. Nun werde ich denn mit einem herzlichen Gruß schließen.

K. Beier.

Montana.

Chinook, Montana. Einen herzlichen Gruß der Liebe an alle Geschwister und Freunde in der Nähe und Ferne zuvor! Da so viele liebe Geschwister es wünschten, ehe wir California verließen, daß wir sie von unserer Reise und unserm fernern Verbleib benachrichtigen würden, versprach ich, ihnen durch die Rundschau einige Mitteilungen zu machen.

Wir verließen Reedley, California, den 1. April 7 Uhr abends. Die Scheidestunden waren wieder schwer, und die Frage stieg dann in uns auf: Werden wir uns hienieden auch noch wiedersehen? Wir fuhren bis Fresno und mußten da einige Stunden warten, dann ging es weiter bis Oakland, wo wir am 2. morgens ankamen. Da wir bis 1 Uhr nachmittag auf unsern Zug warten mußten, so nahmen wir noch das Schiff bis San Francisco. Dort angekommen, nahmen wir eine Sight Seeing car (Straßenbahnwagen für Besichtigung von Sehenswürdigkeiten bestimmt.) und fuhren durch die Stadt bis zum Cliffhouse. Wir durften auf dieser Fahrt manches sehen, und nur zu schnell verstrich unsere Zeit.

Um 1 Uhr nachmittag bestiegen wir den Zug in Oakland und fuhren dann ohne Unterbrechung bis Portland, Oregon, wo wir den .3 abends 10 Uhr 30 Minuten ankamen. Wir konnten dann gleich wieder den Zug besteigen, und den 4. morgens 7 Uhr kamen wir nach Seattle, Washington. Hier mußten wir zwei Stunden warten und fuhren dann 9 Uhr morgens wieder ab. Von hier fuhren wir ohne umzusteigen bis Chinook, Montana, wo wir den 5. abends 8 Uhr 30 Minuten ankamen. Wir stiegen aus, und zu unserer Freude waren Geschwister Schulzen dort und nahmen uns in Empfang. So gab es hier wieder ein Wiedersehen; denn Schwester Schulz ist die Tochter meiner Schwester Fast in Mountain Lake, Minnesota.

Wir machten uns gleich fertig und fuhren noch in der Nacht hinaus auf's Land. Wir haben nun schon viele Geschwister und Freunde getroffen und auch schon et-

was Umschau gehalten und hoffen, daß der Herr uns auch ein Heim bescheren wird. Montana hat ja noch immer viel Land zum Aufnehmen, aber hier herum ist es schon ziemlich vergriffen; doch sind immer noch viel Gelegenheiten, freies Land zu bekommen.

Uns der Fürbitte der Kinder Gottes empfehlend, zeichnen

J. J. und Helena Entz.

Oklahoma.

Gotebo, Oklahoma, den 19. April 1914. Werte Leser der Rundschau! Das Wetter ist hier manchmal schon recht sommerlich. Alles ist schön grün; der Weizen sieht prachtvoll. Es ist noch nicht trocken; aber ein schöner Regen würde von großem Nutzen sein.

Letzten Herbst, als Johann Balzers und Abr. Böse von Rußland zurück kamen, konnte ich mich beinahe nicht zufriedenstellen, daß ich nicht mit ihnen sprechen konnte; denn ihre Verwandtschaft ist zum großen Teil ja auch meine. Weil es sich aber nicht gut tun ließ, hatte ich es bis zum Herbst aufgegeben. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Durch seinen weisen Ratschluß kam es anders; denn am Ostermontag, den 13. April standen wir mit ihnen zusammen am Sarge der Schwester Helena Böse. Sie war schon eine lange Zeit leidend an Wassersucht Sie war eine geb. Reimer. So kam es, daß ich früher mit den lieben Geschwistern zusammen kam, als ich gehofft hatte. Für mich war es eine große Freude, sie zu sehen und zu sprechen. Sie haben uns auch viel erzählt, und wir sind wieder enger mit euch, Rußländern, verbunden. Wenn sie dann sagten, der oder die haben auch nach euch gefragt, dann ging mir ein Gefühl der Freude durch, daß die, dort weit in Rußland, noch unser gedenken, — und euch geht es wohl gerade so.

Deinen Aufsatz, lieber Schwager Wilhelm Wölk, habe ich mit Interesse gelesen, und es kommt mir vor, als wenn wir einander jetzt näher sind, als früher. Ich habe mich aber auch gefreut, von den Cousins, die ich nie gesehen habe, zu hören, nämlich von den Kindern von Onkel Martin Böse in der Krim, und auch von eurer Mutter. Könnten wir uns doch von Angesicht sehen! Doch habe ich wenig Hoffnung, daß es hier noch geschehen wird; aber, wenn wir so recht innig in der Liebe Jesu verbunden sind, glaube ich, daß wir uns dort treffen und auch erkennen werden. Ich hätte aber auch gern etwas von der Verwandtschaft von der Mutter Seite gehört, doch davon konnten sie mir nichts erzählen.

Als wir nach Amerika zogen, wohnte in Blumenort Tante Jakob Friesen. Sie war lange Witwe; in Tiege wohnten Johann Friesens, und in Blumenau wohnte Tante Klaßen. Die drei waren Schwestern und Tanten meiner Mutter, und Onkel Jakob Martens auf Blumenau war der Onkel meiner Mutter, einer Katharina Martens. Ich hätte sehr gern etwas von diesen erfahren. Tante Maria Friesen, geb. Martens; könntest du mir nicht einen Brief schreiben?

Ich fragte auch nach meinem gewesenen Lehrer Heinrich Penner. Er hat mehrere Jahre in Orloff auf Sagradowka, wo ich bei ihm zur Schule ging, schulgehalten. Als ich das letzte Mal von ihm hörte, wohnte er in Tiege. Lebt er noch? Wenn so, dann ist er vielmal von mir gegrüßt. Ich danke ihm auch für alles Gute, das ich bei ihm gelernt habe. Ich möchte auch gern etwas von meinen Schulgeschwistern hören, die ich ja aber nicht alle nennen kann. Ich hoffe aber, daß sich jemand von ihnen meldet. Wenn ihr mich vergessen habt, wird dieses euch vielleicht doch wieder daran erinnern, wie wir zusammen in demselben Schulhause ein und aus gegangen sind, mit denselben Aufgaben gekämpft und demselben Lehrer gelauscht haben.

Nun will ich eine alte Schuld abzahlen. Im Jahre 1912 schrieb eine Elisabeth Dürksen von Warden, Washington in der Rundschau und fragte nach den Geschwistern ihrer Mutter, unserer Tante. Ich erwartete, daß jemand sonst schreiben würde, da aber bis jetzt niemand geschrieben hat, so sagte ich zu unsern Besuchern, wenn noch keiner geschrieben hat, dann würde ich schreiben. Sie sprachen mir auch sehr zu, weil es aber andere wohl nicht interessieren würde, so werde ich dir einen Brief schreiben. Ich glaube, ihr werdet schon wissen, wer ich bin, sollte aber einer oder der andere nicht wissen, so will ich mich zu erkennen geben. Ich bin Maria Becker, eine Tochter von Abraham Böse. Mein Mann ist ein Peter Becker. Er möchte gern wissen, wo seine Freundschaft alle geblieben ist. Da sind Peter und Jakob Beckers Kinder und Johann Funken Kinder, aus der Verwandtschaft von seines Vaters Seite. Von der Mutter Seite sind zwei Brüder, Peter und Jakob Wiebe und eine Schwester Johann Voth. Leben noch einige von diesen? Und wo sind ihre Kinder? Tante Voth ist lange tot, aber von den Onkeln haben wir noch nicht gehört. Wir möchten gern etwas von euch, Cousins, hören.

Meine Geschwister wohnen auch ziemlich zerstreut. Johann Beckers, meine Schwester Katharina, wohnen in Idaho, Abr. Böse in Kansas; Schwester Helena Ratzlaff ist Witwe und wohnt in Nebraska, ebenso auch unsere beiden jüngsten Brüder Heinrich und Jakob. Jakob hat eine englische Frau. Wir wohnen in Oklahoma, sind alle gesund und haben vier Kinder. Maria, die älteste, ist verheiratet mit Heinrich Schmidt. Ein Sohn und die andern beiden Töchter Agatha und Honora sind noch zuhause. In Saskatchewan und Manitoba sind Tante Samuel Böse und die Cousins alle von uns gegrüßt, ja alle, die ich hier auch nicht genannt habe, Johann Krökers- und Jacob Klaßenskinder ebenfalls.

Maria Becker.

Gotebo, Oklahoma, den 19. April 1914. Werte Rundschau! Da es heute Sonntag ist und ich mich so einsam fühle, will ich einen kleinen Bericht einsenden. Das Wetter ist bis jetzt noch nicht sehr schön gewesen, aber ich hoffe, es wird jetzt mal schön werden. Die Weizenfelder sehen sehr schön aus, und die Weide wird auch schon gut. Ein Regen würde sehr gut sein; denn es ist schon sehr trocken.

Nun werde ich noch berichten von unserer selig heimgegangenen Mutter Helena Böse, geb. Reimer. Sie war im Jahre 1854 den 9. August in Friedensdorf, S. Rußland geboren und im Jahre 1874 von Aeltester Bernhard Peters durch die heilige Taufe in die Margenauergemeinde aufgenommen. Im Jahre 1875, den 6. Juni ist sie mit unserm Vater Heinrich Böse in die Ehe getreten. Sie durften 39 Jahre weniger zwei Monate Freude und Leid miteinander teilen. Sie ist alt geworden 59 Jahre, 8 Monate. Sie ist zwei Jahre krank gewesen, hin und wieder sehr krank. Ihre Krankheit war Wassersucht. Sie wollte schon gern sterben und hat oft gebetet, daß der Herr sie bald heimnehmen möchte.

In der letzten Nacht schlief sie sehr gut, was sie nur selten konnte. Samstag, den 11. April halb sieben Uhr morgens schlief sie sanft ein. So durfte sie Ostern dort oben feiern. Montag, den 13., fand das Begräbnis in Gotebo statt. Es war ein schöner Tag. Es waren auch viel Besucher gekommen.

Aeltester H. Riesen machte die Einleitung und Rev. P. R. Voth hielt die Leichenrede. Dann machte Rev. John Richert Schluß. Der Chor sang auch etliche passende Lieder.

Von Kansas waren Onkel und Tante J. Balzer von Buhler und Onkel und Tante Abr. Böse von Gössel. Von Oklahoma von Cloud Chief waren Onkel und Tante Martin Böse und Vetter Heinrich Böse und Frau und Fräulein Katie Böse gekommen. Mama hat hier keine Geschwister mehr; sie hat sie alle überlebt. Sie hinterläßt unsern Vater, uns fünf Geschwister und acht Großkinder.

In Rußland sind auch noch mehrere Verwandten, die dies hoffentlich alle zu lesen bekommen. Da sind Jakob Bergens und Heinrich Reimerskinder, welche meine Cousinen und Vettern sind. Bitte, schreibt mir Briefe; ich lese so gern von Rußland. Nun Jakob Eppen, ihr kennt mich schon gut, da ich schon mehrere Briefe mit Vetter Johann gewechselt habe. Aber die letzten Briefe hat er mir noch nicht beantwortet, ob er sie nicht bekommen hat? Nun Hans, schreibe nur wieder, ich lese deine Briefe sehr gern. Tante Balzer hat uns viel von euch erzählt, und je mehr sie erzählte, desto mehr wünschte ich, daß ich auch hätte können dort sein.

Nun werde ich für diesmal schließen. Wenn Bergen und Reimers die Rundschau nicht lesen, so bitte ich, daß ihnen dies jemand gibt und danke im Voraus. Einen Gruß an alle Leser.

Katie Böse.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 19. April 1914. Werter Editor und Leser! Wir erfreuen

uns guter Gesundheit, die wir euch allen auch wünschen. Das Wetter hat sich in letzter Zeit schon ziemlich geändert und es wird jetzt schöner und trockener.

Ich will hiermit einige Briefe beantworten, weil, wie es scheint, wir es anders nicht nachkommen können, und bitte diejenigen, denen zu schreiben wir schuldig sind, dies als Antwort anzunehmen, weil wir jetzt so sehr viel Arbeit zu tun haben. Wir gedenken, so der Herr will und wir leben, nach dem 1. Mai hier abzufahren nach Busby, Montana, zu unsern Kindern, vielleicht auf ein paar Monate. Es möchte sich dies ein jeder merken, der an uns schreiben will.

Wie geht es euch bei Inman und Buhler herum? Ihr seid alle sehr fleißig auf euren Farmen, nicht wahr? Hier wird auch fleißig in den Gärten geschafft. Es scheint wieder viel Obst geben zu wollen. Uebrigens ist vorläufig wenig Arbeit für Handarbeiter; es sind viele ohne Arbeit.

Ich las in der Rundschau deinen Aufsatz, lieber Vetter J. Harder. Und weil du auch uns Harderskinder erwähnst, will ich berichten, daß wir beinahe 2 Jahre in Oregon sind, ich und Schwester Margaretha, die andern sind noch in Kansas. Wir gingen der Gesundheit halber her, und das Klima hat uns auch gut getan. Im Zeitlichen hatten wir es in Kansas sehr gut; wir haben auch jetzt noch unsere Farm dort. Hier wohnen wir in der Stadt und haben auch hier nichs zu klagen, sondern nur zu danken, daß wir unser gutes Fortkommen haben. Dem Geistlichen nach haben wir noch immer zu kämpfen in dem Kampf, den Jesus uns verordnet hat.

Auch ihr, Geschwister bei Meade, möchtet es als einen Bericht an euch annehmen. Du, M. Franz, Gössel, erwähntest uns kürzlich. Da sind auch noch Corn. Goossens, (Idaho?) und meiner lieben Frau Vetter D. Balzer und die andern in Rußland, weiß nicht, wo sie alle sind. Bitte, berichtet von eurem Befinden, auch die lieben Onkel und Tanten, Saskatchewan, N Dakota und Minnesota. Einen herzlichen Gruß an alle Lieben, eure Geschwister

Gerhard und Marg. Harder.

Dallas, Oregon, den 15. April, 1914. Werter Zionsbote: Möchte dem Boten aus Zion gerne etwas auf den Weg geben von meinem Befinden. Es war mein Vorrecht, im vorigen Jahr in Dalmeny, Saskatchewan auf der Distriktkonferenz zu sein und viel Segen daselbst zu genießen. Es war die erste Konferenz, der ich in Amerika beiwohnen durfte. Ich habe daselbst viele alte liebe Rußländer getroffen, auch tat es mir wohl, die russischen Geschwister zu treffen, wie auch manche neue Bekanntschaft zu machen. Ich wurde von mehreren nach der Ursache meines Stillschweigens gefragt und ich will nur einschalten, daß es einzig und allein des schweren Studiums halber ist, das ich unternommen hatte. Ich habe 3 Jahre Krankenpflege studiert und 2 Jahre im Moody Bibel Institute. Letzteres ist meinem Herzen zum großen Segen gewesen. Wir haben dort Bibelstudium wie auch praktische Missionsarbeit verschiedener Art gehabt. Mit des Herrn Hilfe durfte ich auch diesen für mich schweren Kursus beenden. Dann im Oktober 1912 kam ich zu Hause in Herbert an, wo ich gewisser Ursachen halber bis zum 6. April dieses Jahres verweilte und dann meine Reise durch die Berge der Küste entlang machte, die höchst interessant ist und bei meinen lieben Geschwistern, Buhlers, in Oregon landete, um etliche Monate hier zu verweilen. Ich hatte die Familie meiner Schwester schon 11 Jahre nicht gesehen, daher war unser Wiedersehen tief erregend. Ja „Wiedersehen" klingt so ganz anders als „Scheiden" und doch ist hienieden oft beides so vermischt. Auf der Reise hielt ich einen Tag in Bauff an, erstieg den Berg 900 Fuß hoch, um bei der höheren Quelle auch ein Schwefelbad zu nehmen. Es ist so ganz romantisch im heißen dunstigen Wasser sich zu baden, und dabei aufblickend, sieht man die Schneeberge hoch in die Luft ragend und kleine Bächlein rieseln hinab. Ihr Rauschen klingt wunderschön und melodisch. Ein prachtvolles Hospital, C. P. R. Hotel mit 500 Zimmern, zwei Museen, Tiergarten und Park und manches andere ist der Erwähnung wert. Den nächsten Tag, über Berge und Täler hinweg, durch kurze Tunnelle hindurch, schlängelte sich die Bahn hindurch und oft kam mir der Gedanke: Herr, wie sind deine Werke so groß. Wie köstlich ist der Gedanke, einen großen allmächtigen Schöpfer zu haben und zugleich einen herablassenden Sünderheiland, der auch das tiefgefallenste Erdengeschöpf an sich zieht, liebt und herzt, wenn wir nur zu ihm kommen. Der Tag in Vancouver und auf der Insel Victoria war auch sehr interessant, doch will ich abbrechen. Noch einen herzlichen Gruß an die Geschwister bei Gotebo, Oklahoma, und an alle, die mich sonst kennen, hüben und drüben. In Liebe eure Schwester im Herrn

Mary J. Martens.

In care of Abr. Buhler, Dallas, Oregon.

—Aus dem Zionsb.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 20. April 1914. Werte Rundschau! Das regnerische Wetter bietet heute wieder Zeit, für die Rundschau zu schreiben. Wenn es nicht **viel** regnet, wird die Saatzeit bald im Gange sein; **dieser** Regen wird nicht viel aufhalten; er macht das Land nur fester und der Frost geht noch schneller aus dem Boden und nächste Woche wird wohl damit begonnen werden. Die aufgeschleiften Wege waren schon ziemlich trocken und passierbar. Das Bauen und Reparieren der Häuser und Gebäulichkeiten geht wieder los, demnach scheint in Steinbach noch Geld zu sein.

Später. Mit der Saatzeit läßt es gegenwärtig noch weitläufig an; des Regens halber wird sie noch wohl aufgeschoben werden müssen. Es hat auch heute noch etwas geregnet. Wir hatten auch Blitz und Donner, wozu es eigentlich noch etwas früh im Jahr ist.

Die Masernkrankheit unter den Kindern hat sich noch nicht gelegt; auf einigen Stellen tritt sie noch heftig auf.

Vor etlichen Wochen wurde hier bei den Russen (Ruthenen) ein junger Dieb ertappt, der es sich hatte gelüsten lassen, in Greenland bei einem Penner etliche Schinken und mehrere Pfund Butter zu stehlen. Er hatte auch ein Pferd aus dem Stall genommen, aber wie es sich später herausstellte, hatte er dies wohl nur getan, um die gestohlenen Sachen besser fortschaffen zu können; denn das Pferd, welches er jedenfalls hat laufen gelassen, soll am folgenden Morgen nicht weit von daheim aufgegriffen worden sein. Wie es dort in Winnipeg mit ihm ausgefallen ist, hat man noch nicht erfahren. Jedenfalls werden sie ihm durch Strafe begreiflich machen, daß Stehlen nicht erlaubt ist, und wenn es auch nur Schinken und Butter sind, ebenfalls auch, daß man nicht ungefragt ein Pferd aus anderer Leute Stall nehmen darf.

Das Unglück schläft nicht, sagt man gewöhnlich, wenn irgendwo etwas passiert ist. So ist nicht längst in Blumenort ein Kind mit einer Fuhre Steine überfahren worden. Anfangs ließ es ja schlimm an, später hörte man jedoch, daß es besser werde. Wahrscheinlich sind keine innern Teile verletzt worden.

Der Land- oder Lothandel (Lot gleich Stadtbauplatz) ist hier in Steinbach etwas ins Stocken gekommen, wenigstens auf $1,000 für den Acre ist wohl kaum zu rechnen, was früher schon gezahlt wurde. Verkäufer sind mehrere, aber wenig Käufer.

Euch allen Wohlergehen wünschend, zeichnet euer

Heinrich Rempel.

British Columbia.

Renata, B. C., den 18. April 1914. Sehr werte Rundschau! Will denn wieder versuchen, ein paar Zeilen für deine Spalten zu schreiben.

Das Wetter ist hier seit zwei Monaten wie im Sommer, nur daß wir in letzter Zeit häufig Regen hatten. Jedermann ist fleißig im Garten, entweder mit Neuanpflanzungen oder mit andern Arbeiten. Zu tun gibt es im Obstgarten ja immer etwas, wenn man nur etwas tun will. Doch es ist im Obstgarten nicht so schwere Arbeit, wie auf einer gemischten Farm. Man wird mich wohl entschuldigen, wenn ich noch wieder etwas von unserer Gegend berichte; denn ein gewisser Harms von Kansas bittet mich, in der Rundschau einige seiner Fragen zu beantworten, und da möchte ich auch gleich noch andern, die neugierig sind, von hier zu hören, ihre Fragen mit diesem beantworten.

Freund Harms meint, es wird dort gewarnt vor Agenten, aber von einem ansässigen Bürger dürfe er sich schon getrauen, Rat einzuholen. Nun ja, das ist so. Die Landagenten sind gewissenlose Leute,

sie scheren ihr Schäflein, wo sie es finden. Aber — man darf auch den ansässigen Bürgern noch nicht immer trauen; denn: Ich habe einen Freund in Saskatchewan, der ging vor Jahren nach California, ist jetzt aber wieder in Saskatchewan. Dieser sagte zu mir: In California ist jeder Farmer ein Landagent, und man kann dort niemanden glauben oder trauen. (Es soll doch nicht heißen, daß es auf andern Stellen ebenso bestellt ist! Ed.) Aber ich möchte Freund Harms einladen, her zu kommen. Unsere Gegend ist bloß für Obstbau zu brauchen. Aber es gibt hier in der Nähe große Strecken Land, die für gemischte Farmerei ausgezeichnet sind und wo nebenbei viel Obst gezogen werden kann. Man kann hier auf manchen Stellen auch noch Heimstätten aufnehmen: aber das meiste Land ist in den Händen von Companies. In Manitoba im Städtchen Altona ist eine mennonitische Gesellschaft, die hier in Renata ein ziemlich gutes Stück Land besitzt. Aber meiner Ansicht nach sollte das Land etwas billiger sein, als sie es verkauft. Außerdem sind hier einige junge Leute, die sich hier Land gekauft und gereinigt haben, das nun zum Bepflanzen fertig ist, und die wollen selbiges verkaufen. Für solches Land wird hier $200 für den Acre verlangt. Obst hat einen ganz annehmbaren Preis in B. C. Ich habe meine Aepfel zu $1.25 und $1.50 per Kiste verkauft. Eine Kiste enthält 45 Pfund. Kirschen sind sogar sehr teuer; für eine Box von 8 Pfund bekam ich $1.50. Auch Pflaumen, Birnen und Pfirsiche haben gute Preise.

Manche Schwarzseher sagen: Ja, die Vereinigten Staaten können es billiger liefern, und wenn Britisch Columbia erst wird Obst liefern, wird kein Markt dafür sein. Ich besehe das Ding anders: Jetzt sind unsere Gärten noch sehr jung und bringen nicht viel ein, wir sollen aber unser Leben davon machen. Die hiesigen Früchte übertreffen diejenigen der Vereinigten Staaten weit, und die Leute zahlen uns aus dem Grunde schon bessere Preise, als in den Vereinigten Staaten gezahlt wird, und wenn unsere Bäume erst größer sind und reichlicher tragen, können wir billiger verkaufen. Dann sind die Prairie-Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta so sehr groß und sie werden von Jahr zu Jahr dichter besiedelt, und die Ansiedler derselben werden wahrscheinlich alle Obst essen wollen, werden dasselbe dort aber nicht ziehen können; so finden wir dort unsere Käufer. Dazu kommt noch, daß Obst aus den Vereinigten Staaten eingeführt mit Zoll belegt ist, wodurch es bedeutend verteuert wird. Dann fanden wir letzten Sommer aus, daß die Obstzüchter in den Vereinigten Staaten ihre Kirschen, Pflaumen und Pfirsiche, die für Canada bestimmt sind, grün pflücken müssen, während wir sie hier ganz reif pflükken, aus welchem Grunde unser Obst viel schmackhafter ist.

Vieh ist hier etwas teuer. Eine Kuh kostet $75 bis $100 — Butter von 35 bis 40 Cents das Pfund; Hühner kosten 22 Cent per Pfund lebend Gewicht — Eier sind 35 bis 40 Cent. Bauholz ist hier von $18 bis $22. Holz ist hier in Ueberfluß. Ich habe oft gewünscht, ich könnte das überflüssige Holz, und wenn es auch nur das Schwemmholz wäre, welches an den Ufern des Sees sich anschwemmt, in die Prairie-Provinzen hinein setzen, ein mancher, ja hunderte Farmer würden sich das Holz mit Freuden holen.

Unsere Ansiedlung liegt dicht am Lower Arrow Lake. Das Wasser ist vielleicht 150 Schritt von meiner Tür. Der See ist furchtbar tief und hat sehr viele Fische. Dann geht auch noch ein kleiner Fluß durch unsere Ansiedlung, und eine größere Stadt, z. B. Nelson ist 50 Meilen von hier, und man kann gegenwärtig nicht anders dorthin gelangen, als per Dampf- oder Gasolin-Boot. Die Dampfschiffe gehen hier jeden Morgen nach Norden und jeden Abend nach Süden oder nach Nelson.

Hier sind auf verschiedenen Stellen Canneries, Anstalten, wo allerlei Früchte, Tomaten und Bohnen eingemacht werden, und neue Ansiedler pflanzen gewöhnlich Stachel-, Johannes-, Himm-, Black- und Loganbeeren, Tomaten und Bohnen und haben eine gute Einnahme. Dann, wer gesunde und starke Arme hat, macht im Winter in der mäßigen Zeit noch Klafterholz oder Eisenbahnschwellen oder Telephonstangen. Dieses hat alles einen sehr guten Absatz.

Möchte meinen Verwandten und Bekannten nun noch einen Gruß abstatten und verbleibe ich euer

B. J. Friesen.

Saskatchewan.

St. Boswell, Saskatchewan, den 11. April 1914. Der Friede des Herrn und die schönste Gesundheit, das ist mein Wunsch für Editor und alle Verwandte und Leser der Rundschau. Nun lieber Schwager Julius und Schwester Elisabeth Martens, Grünfeld, Schlachting, Rußland, ich las euren Aufsatz in No. 4 der Rundschau und wir haben uns sehr gefreut, daß ihr ein Lebenszeichen von euch gegeben habt. Ich, Margaretha und mein Mann Heinrich leben noch hier in Saskatchewan mit unsern Kindern. Mein ältester Sohn Johann schrieb seinerzeit in der Rundschau über unsere Verhältnisse, habt ihr das nicht gelesen? Wir haben acht Söhne und eine Tochter: Johann, Paul, David, Andreas, Heinrich, Jakob, Zacharias, Joseph und Susanna, mein allerjüngstes Kind und einzige Tochter, die sich jetzt in meinem 61. Lebensjahre bis zum 14. dieses Monats verheiratete. Von meinen Söhnen sind verheiratet: Johann, Paul, Andreas, Heinrich und Joseph.

Nun, im Zeitlichen geht es uns sehr gut. Wir haben mit den Kindern zusammen in Canada 14 Landteile oder 2240 Acres.

Liebe Schwester, du willst auch Näheres von der Verwandtschaft wissen. Schwager Johann Wurz lebt noch und ist bei seinen Kindern im Bruderhof. Sein Weib, unsere Schwester Katharina ist schon seit 1887 tot. Michel Waldner, der Sohn unserer Schwester Maria, von ihrem ersten Manne Georg Waldner, der in Kamenka im Dnjepr ertrank, lebt auch im Bruderhof. Bruder Jakob Knelsen lebt noch mit seinem Weibe und ihren Kindern im Bruderhof. Sie ist aber krank und leidet an Krebs an einer Hand. Onkel Wurz, welcher Tante Esther zum Weibe hatte, sind schon lange tot und von ihren Kindern sind: Michel tot und sein Weib mit den Kindern auf dem Bruderhof; Susanna mit ihrem Mann tot, Anna mit ihrem Mann tot; Andreas, Christian, Katharina, Esther, Barbara leben noch. Von Paul Tschetter, Frau Anna ihren Kindern, sind Katharina tot, ihr Mann, der alte David, Prediger, lebt noch hier in Canada; Justina, Susanna und Jakob sind tot; Sarah und ihr Mann leben noch hier in Canada. Paul lebt, ist aber schon zwei Jahre krank; Michel und sein Weib leben im Bruderhof. Franz Wallmann und sein Weib sind auch tot. Von ihren Kindern ist Andreas tot, Paul und Joseph leben hier in Canada. Franz ist verschollen. Joseph ist der Schwiegervater meines ältesten Sohnes Johann, welcher dessen Tochter Sarah zur Frau hatte.

Liebe Schwester, euren Brief haben wir erhalten durch Peter Penner und uns sehr gefreut darüber; auch die Bilder haben wir seinerzeit erhalten. Nun möchten wir von euch öfter in der Rundschau lesen. Der Verkehr durch Briefe ist ja beschwerlich des Adressierens wegen. Doch könnt ihr hin und wieder Briefe schreiben, wird werden antworten. Sehen werden wir uns wohl nicht mehr auf dieser Welt, denn wir sind auch schon alt und ich leide viel an Asthma. Der Vater erfreut sich aber noch guter Gesundheit. Seid herzlich gegrüßt von uns, eurer Schwester und Schwager,

Marg. und Heinrich Walter.

Borden, Saskatchewan, den 29. März 1914. Da ich schon eine längere Zeit keine Antwort aus Rußland bekomme, so möchte ich meine Zuflucht zur Rundschau nehmen. Vielleicht erreiche ich auf diese Weise mehr, wird sie doch weit und breit gelesen. Ich wünsche euch das beste Wohlergehen Leibes und der Seele. Das Wort Gottes sagt: Die Gottseligkeit ist nütze zu allen Dingen und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Also müssen wir gottselig leben um richtig durch diese Welt zu kommen. Gottseligkeit, glaube ich, bedeutet in Gott selig, glücklich zu sein. Man kann auch durch andere Dinge glücklich sein; aber das ist ein falsches Glücklichsein und von kurzer Dauer. Um wahre Gottseligkeit zu haben, müssen wir in Gott leben, was wir durch Jesum Christum können, durch den Glauben an ihn. Gott schenke uns wahre Glückseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist. Sie macht uns zu bessern Familienvätern und -müttern; sie macht die Kinder gehorsamer, Knecht und Mägde untertänig — macht uns zu bessern Menschen. Wenn dieses nicht die Folge ist, dann ist

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

6. Mai 1914.

— Wenn die Welt trotz aller Bestrebungen den Frieden zu erhalten und wo nicht Friede ist, denselben wieder herzustellen, doch nichts oder wenigstens sehr wenig erreicht, dann sollten wir den Frieden, welchen Jesus den Seinen gibt, desto mehr schätzen.

— Kein Wunder, wenn man meint, jetzt möchte man nicht in dem Hut des Präsidenten Wilson stecken; seine Lage ist gegenwärtig sicher keine beneidenswerte, doch ist damit noch nicht gesagt, daß der Präsindentenhut zu andern Zeiten und unter andern Verhältnissen jedem Kopf passen würde.

— Missionar F. H. Hein von Afrika schreibt am 23. März, daß er gedenkt, den 27. in Logas einen deutschen Dampfer zu besteigen, in ungefähr 16 Tagen in London, England, und bis zum Mai in Amerika zu sein. Wir freuen uns auf seinen in Aussicht gestellten Besuch in Scottdale und wünschen ihm Gottes Segen und Schutz auf seinen Reisen.

— Wir erwähnten in der vorigen Nummer, daß Dycks von Huntington Park, California, beabsichtigten, nächstens nach Rußland zu fahren. Heute haben wir von John P. Dyck selbst eine Karte in welcher er uns mitteilt, daß seine Eltern, Schw. Martha und er selbst imBegriff stehen, den 1. Mai nach Rußland abzufahren. Es ist also nicht die früher in Aussicht genommene Reise der beiden Brüder Peter R. und John P. Dyck nach Europa und Palästina, wie wir vorausgesetzt hatten.

— Seit unsere Regierung Militär nach Mexico geschickt hat, um für die Wiederherstellung unserer Ehre zu sorgen, und nachdem von dort die ersten Nachrichten eintrafen, daß es dort Tote und Verwundete gegeben habe, gehen in unserer Stadt täglich kleine Jungen durch die Straßen, tragen eine Fahne und Schießgewehre (selbstverständlich nur Spielzeug), während einer eine Trommel schlägt, und gebärden sich ganz so, als ob sie in allem Ernst pflichttreue Vaterlandsverteidiger sind. Man sieht, daß die Jugend hier noch nicht in dem Geist erzogen worden ist, dem das Kriegshandwerk ein Greuel ist.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. Martens, Osler, Saskatchewan, berichtet am 20. April: „Wir hatten gestern abend einen schönen Regen mit starkem Gewitter. Es war der erste Gewitterregen in diesem Frühjahr. Heute kommt der Wind aus dem Norden und es fällt Regen mit Schnee vermischt. Das Wetter ist schon zwei Wochen sehr warm gewesen, von 12 bis 16 Gr. R. Mit der Saatzeit wurde den 15. April angefangen. Einige haben mit Säen schon große Fortschritte gemacht."

Br. M. B. Fast, Reedley, California berichtet am 17. April: „Am Ostersonntag waren alle Mennonitenkirchen voll Zuhörer. Abends gab es auch große Versammlungen, weil unter der Jugend eine Erweckung stattgefunden. Etliche Tage war es jetzt recht kühl. Der erste Schnitt Alfalfa ist geschnitten und eingeheimst und die meisten Felder sind oder werden jetzt bewässert. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Unsere Freunde R. B. Friesen sprechen davon, wieder zurück zu ihren Kindern zu fahren. Jacob Bartels wollen noch frische Frucht essen und auf den Bergen die großen Bäume sehen. Gottbefohlen!"

Peter R. Dyck, Huntington Park, California, berichtet: „Wir sind Gott recht dankbar für den letzten Regen; alles ist erfrischt und die Natur bietet einen entzückenden Anblick. Im Märzmonat sind 7700 Waggonladungen Apfelsinen undZitronen aus California verschickt worden. Wünsche guten Appetit! Hier bekommen wir diese Frucht jetzt zu 5 bis 15 Cents per Dutzend. Vorigen Sonntag hatten sich im South Park in Los Angeles 100 Mennoniten versammelt. Unsere lieben Eltern sind noch rüstig und zufrieden mit California. Editor und Leser herzlich grüßend, P. R. Dyck."

Isaak F. Harms, Rosenort, Manitoba, berichtet am 24. April: „Es ist jetzt schönes Wetter und die Farmer sind sehr am Säen. Es sieht heute nach Regen. Von viel Krankheit ist nicht zu berichten, als daß die alten Peter Krökers sehr leidend sind. Der liebe Ohm ist die meiste Zeit im Bett. David R. Klassen ist plötzlich gestorben. Den 22. ist er des Morgens ganz gesund aufgestanden und auf Mittag war er schon tot. Er war nach einem Stück Holz gefahren und als er es nehmen wollte, fiel er auf den Rücken und ist tot geblieben. Es ist doch sehr plötzlich und wieder eine Warnung, daß wir uns nicht sollen vergessen. Das Begräbnis soll Sonnabend, den 25. hier in Rosenhoff im Schulhause stattfinden. Er war seit ungefähr sechs Wochen verheiratet. Gruß an alle Freunde und Leser."

B. J. Friesen, Renata, B. C., schreibt am 18. April: „In der Rundschau vom 15. April auf Seite 9, erste Spalte frägt ein Heinrich Dörksen, Orloff nach seiner Mutter Brüder, Gerhard und Johann Dyck. Selbigem diene zur Nachricht, daß Johann Dyck letzten Winter oder Herbst gestorben ist. Gerhard Dyck wohnt in Rosenfeld, Manitoba, und seine Adresse ist dieselbe. Sein Sohn Franz Dyck wohnt in Hague, Saskatchewan, und seine Adresse ist: F. D. Dyck, Saskatchewan, Canada. Eine Tochter Katharina, die an einen Harms verheiratet ist, denke ich, wohnt noch irgendwo in Manitoba. Johann Dyck wohnte früher an der „More" in Manitoba. Ich weiß aber nicht, wo seine Angehörigen jetzt sind. Dyck sein Ableben wurde letzten Winter in der Rundschau veröffentlicht. Grüßend, B. J. F."

H. H. Penner, Herbert, Saskatchewan, schreibt am 17. April: „Es begegnet uns in unserm Leben manches, worauf wir nicht rechnen; aber der Mensch schickt sich in seine Lage. Veranlassung zu diesem Schreiben gab mir der Bericht von Heinrich Banman von Sibirien. Es tut mir leid, daß es dort nicht will besser gehen, doch kann es sich bessern. Uns geht es hier ganz gut. Unsere Tochter war sehr krank, doch bessert es schon sehr. In der Stadt war letzte Woche Feuer im Leihstall, doch konnte es noch gelöscht werden durch die wirksame Tätigkeit der Feuerspritze. Auch hatten wir Prairiefeuer, wodurch ein Farmer seinen Stall und eine Kuh verlor. Diese Woche wurde hier die Frau des J. C. Sawatzky begraben. Den 16. April war in der M. B. Kirche Hochzeit; J. J. Bergen und Liese Derksen traten in den Stand der Ehe. Die Trauhandlung wurde von H. A. Neufeld vollzogen. Euren Brief, liebe Eltern haben wir erhalten und uns dazu gefreut. Wir werden bald schreiben. Das Wetter ist schön und die Leute sind sehr beschäftigt mit Ackern."

Isaak Tießen, Rosenhoff, Rußland, schreibt: „Wiewohl hier die Saatzeit dies Jahr recht umständlich wird gegen all dem Regen, so säen wir doch auf Hoffnung; denn die läßt ja nicht zu Schanden werden. Würden wir es doch alle bedenken! Unser Leben ist ja auch so eine Saatzeit für die Ewigkeit, wie aber wird dieselbe bestellt? Mancher, der sich dazu das Saatgetreide geborgt hatte, entschuldigt sich später, er wurde getäuscht mit dem Ertrag. Ebenso, wenn ein Kranker zum Arzt kommt und sich beschwert, er habe überall Hilfe gesucht bei diesem Arzt und bei jenem, aber vergeblich. Da siehe, mein Lieber, du hast es an dir nicht fehlen lassen, nicht wahr? Woran fehlt es aber? Bist du schon beim rechten Arzt gewesen? Israel hatte seinerzeit die Verheißung, wenn es würde in den Wegen des Herrn wandeln, sollte das Land sein Gewächs geben. Da sehen wir, die Erde ist überall des Herrn. Fragen wir also: Was will der liebe

himmlische Vater uns sagen? — — Als ein Sterbender an Sterbende: Nehmt mein unvollkommenes Schreiben in Liebe an! Euer Mitpilger nach Zion in diesen Ostertagen."

Peter J. Epp, Rosthern, Saskatchewan, schreibt am 21. April: „Werte Rundschau! Dir und allen unsern Freunden sowohl hüben als auch drüben teile ich mit, daß unsere fernere Adresse sein wird: Blain Lake, Saskatchewan. — Sobald der Nordfluß fahrbar sein wird, soll die Reise dorthin angetreten werden. Das schöne Osterfest feierten wir noch bei Drake in der Nordsterngemeinde. Am zweiten Ostertage fuhren wir über Saskatoon, wo wir, da der Zug nach Rosthern nicht Anschluß hat, nächtigten, nach Eigenheim. Die Kinder und Geschwister fanden wir in bestem Wohlsein, und nun machen wir überall Besuche. Man ist hier schon mit der Frühjahrsaussaat beschäftigt, nur hat das Wetter allen Arbeiten im Felde Einhalt geboten. Sonntag abend ging ein schöner Gewitterregen nieder, Montag schneite es den Tag über und heute ist heiterer Sonnenschein, aber 6 Grad Frost. — Die Witwe des Jacob Epp, unsere Schwägerin, bei der wir jetzt uns aufhalten, bittet um Nachricht von ihrer Pflegetochter Katharina, Tochter des Herm. Klassen. Jede Nachricht, brieflich oder durch die Rundschau wird mit Dank entgegengenommen werden. Mit Gruß, P. J. E."

Adreßveränderung.

H. H. Franz, Mountain Lake, Minnesota, jetzt Inverneß, Montana.

H. F. Pauls, Clarks Crossing, Saskatchewan, jetzt Chinook Montana, U. S. A.

Berichtigung.

In No. 12 der Rundschau ist in dem Bericht von G. J. Fast seine Adresse als „Korn, Oklahoma" u. s. w. angegeben, wogegen sie „Hooker, Oklahoma, R. 1, Box 25" sein soll.

In No. 15 ist ein Bericht von M. B. Fast, Reedley, California, bei dem aus Versehen die Unterschrift des Schreibers weggelassen ist, auch heißt es in demselben, daß J. J. Entz, Reedley, ihr Glück in Manitoba suchen wollen, statt dessen es heißen sollte in „Montana."

Todesanzeige.

Fürstenland, den 12. März 1914. Vor zwei Tagen starb hier in Alexandertal die Frau des Franz Kehler, namens Katharina, geb. Dyck und wurde heute begraben. Sie starb im 64. Jahre ihres Lebens und zwar fast plötzlich. Tags zuvor spürte sie Unwohlsein. Des Morgens stand sie früh auf, trank etwas Wasser, legte sich wieder schlafen und entschlief auf immer. Ihr Gatte, der ungefähr 42 Jahre Freud und Leid mit ihr teilen durfte, kann sich über den Verlust seiner so sehr lieben Frau nicht trösten.

Es war ein trauriges Begräbnis. Die Leiche wurde noch in das Haus ihres Sohnes der schon über zwei Jahre im Bett sitzt, gebracht, wo noch ein Lied gesungen wurde. Dieses diene zur Nachricht ihren Kindern in Amerika: Johann Kehlers und Franz Ennsen.

Olgafeld, W. Rogatschik, Taurien, Russia.

Franz Dörksen.

Todesanzeige.

Gott, welche Schar ist dort vereint:
Die Frommen, die ich hier beweint,
Die find' ich droben wieder.
Dort sammelt deine Vaterhand,
Die deine Liebe hier verband,
Herr, alle deine Glieder.
Ewig werd' ich,
Frei von Mängeln,
Selbst mit Engeln
Freundschaft pflegen;
O, ein Umgang voller Segen!

Maria Isaak, geb. Peters, wurde geboren 1855 den 11. Mai in Südrußland im Dorf Fischau. 1875 den 16. September traten wir in den Ehestand; 1876 den 1. August kamen wir mit ihren Eltern Jakob Peters nach Kansas in Amerika, wo wir bei Inman bis zu unserm Scheiden gewohnt haben. Kinder sind uns zehn geboren, wovon ihr drei — ein Sohn und zwei Töchter — klein in die Ewigkeit vorangegangen sind. Drei Söhne und vier Töchter sind noch am Leben. Von diesen sind zwei Söhne und zwei Töchter verheiratet. Sie waren alle, außer einer Schwiegertochter, mit mir um den Sarg versammelt, wo Bruder Johann Esau, nachdem er die Lebensgeschichte der Verstorbenen vorgelesen hatte, noch eine zeitgemäße Ansprache hielt über Offb. 7, 13—17 und besonders betonte, wie Kinder Gottes durch viel Trübsal gehen müssen, und wie herrlich die Lage der Ueberwinder sein wird.

Meine liebe Frau wurde krank 1908 den 24. August und hatte große Schmerzen innerlich. Diese Schmerzen ließen auch wieder nach, fanden sich aber bald wieder, und so wechselte es mehreremal, daß sie dann mehrere Monate fest darnieder lag. 1909 bekam sie einen Schlaganfall (zum erstenmal) am Halse, so daß das Schlukken und sprechen sehr schlecht ging. Wir haben im ganzen sehr viel gedoktert. Ich holte dann mal einen Knochenarzt her, und dann gab es auch immer Linderung, aber gesund wurde sie nicht.

Nachdem am 9. Februar 1913 ihre linke Seite einschlief, wurde sie sehr schwach, daß das Gehen sich zeitweise beinahe aufhörte. Nach dieser Zeit ist sie viermal gefallen. Wir können nicht behaupten, daß es jedesmal Schlag war, wenn sie fiel. Wir führten sie gewöhnlich, aber es traf sich manchmal, daß wir nicht gerade da waren, und dann fiel sie. Es war uns dann sehr zuwider und wir suchten besser aufzupassen.

Den 19. März 1914, als sie vom Frühstück aufstand, bekam sie wieder Schlaganfall und fiel und schlug mit dem Kopf an den Kochofen. Sie bekam dann große Schmerzen im Kopf. Es war schwer anzusehen. Ich rief Dr. Jakob Enns von Inman. Nachdem er sie behandelt hatte, ließen die Schmerzen ganz nach, daß sie in den letzten Tagen ganz frei davon war. Sonst war sie aber schwer krank, bis sie Sonntag morgen halbsechs Uhr sanft im Herrn entschlief.

Meine liebe Frau hat gelebt 58 Jahre, 10 Monate und 18 Tage. Sie ist Großmutter geworden über 9 Enkelkinder, von denen ihr eins vorangegangen ist in die Ewigkeit. Ich habe mit ihr im Ehestande gelebt 38 Jahre, 6 Monate und 18 Tage. 1885 den 10. Mai wurden wir von Br. Johann Harder, Gnadenau im Fluß getauft. Im Glaubensleben hat sie gelebt 29 Jahre weniger 16 Tage.

Weil sie in gesunden Tagen fast immer um mich war, bricht es mir jetzt fast das Herz. Wie hat sie gekämpft und gestritten um die Ueberwinderkrone, und nun war ihr Ende plötzlich da. Sie war mir oft zum Trost und wurde auch durch sie gestärkt; nun ist sie nicht mehr. Ihr Stuhl ist immer leer. Sie hat lange im finstern Tal gewandelt nach Psl. 23, daß sie keinen Trost hatte und sie eines Tages zu mir sagte: Unser Beten hilft nichts, der Herr hört uns nicht. — Ich sagte, der Herr ist uns nahe, er steht hinter dir und gießt Oel hinzu, daß dein Glaube nicht aufhören soll. Es wird noch Licht werden, laut Sach. 14, 7. Und es ist auch so geschehen; dem Herrn sei Lob und Dank dafür. Ihr wurde der Vers: „Die Freude am Herrn ist meine Stärke" zum Trost, auch das Lied: Mein Glaube fest sich bauen kann auf das, was Gott für mich getan. Evangl. 65.

Sie ist schwer krank gewesen 16 Tage, wobei sie eine große Geduld an den Tag legte.

Wenn unsere Freunde nicht sollten die Rundschau lesen, so bitte ich andere Freunde, ihnen dies zu lesen zu bringen.

Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben; sondern wir hoffen sie in der Auferstehung der Gerechten wiederzusehen. Die trauernde Familie,

A. T. Isaak und Kinder.

Der Zionsbote ist gebeten zu kopieren.

Etwas zu dem Bericht des Bruders Jacob Wiens in No. 8 der Rundschau.

Ich habe den Bericht mit Freuden gelesen, denn ich hatte schon gehört, daß Bruder Wiens mit Erfolg unter den Russen gearbeitet hat. Ich freue mich sehr, daß wir wieder einen Bruder mehr in diesem Lande haben, der die Sprache kann und sich gedrungen fühlt, den lieben Russen das Wort vom Kreuz zu predigen, welches eine Gotteskraft ist selig zu machen alle, die daran glauben. Vielleicht kannst Du, Bruder Wiens, auch einmal nach California kommen, denn wir haben hier auch ein kleines Rußland und „das Feld ist weiß zur Ernte." Ich liebe die Russen sehr und suche ihnen zu helfen wo ich kann, denn ich weiß, daß der Herr unter ihnen ein gro-

ßes Volk hat. Leider kann ich in meinem vorgerückten Alter nicht mehr viel tun, denn ich bin auch schon in den Jahren, von denen ich sagen muß: „Sie gefallen mir nicht," aber das Wenige, das ich noch tun kann, das tue ich mit Freuden. Wenn ich unter den lieben Leuten bin und Gottes Wort mit ihnen lese und es ihnen erkläre, dann werde ich immer noch an die Wohltaten erinnert, die ich in Rußland genossen habe, wofür ich dem Vater im Himmel bis an mein Lebensende danken werde. Wenn der Herr uns so einen jungen, gesunden Bruder senden möchte, der könnte hier mit Gottes Hilfe viel tun, denn, wenn der Herr einen Arbeiter in seine Ernte sendet, dann geht er selbst mit und öffnet ihm die Tür zu den Schafen und die Tür zu den Herzen der Schafe, wer aber von sich selbst ausgeht, der hat keine Hilfe vom Herrn zu erwarten und er wird auch keinen Erfolg haben. Es hat mich auch sehr gefreut, daß Bruder Wiens den lieben alten Buder Liebig besucht hat, denn das ist ein sehr lieber Bruder und ein treuer Diener Gottes. Er hat in Rußland eine Reihe von Jahren unter den Deutschen gearbeitet und hat überall viel Liebe geerntet. Es tut mir leid, daß der leidend ist, möge der Herr seinem treuen Diener beistehen und ihn in seinen alten Tagen trösten. Auch den Bruder **Bleibtreu**, den Bruder Wiens in Goodrich getroffen hat, kenne ich sehr gut, denn er hat etliche Jahre hier in Caliofrnia gewohnt und seine arme, verlassene Frau, und seine sechs Kinder, wohnen auch jetzt noch hier. Seinen Kindern, besonders den ältesten, die von ihrem Vater auch früh verlassen wurden und sich hier wie arme Schafe ohne Hirten durch schlagen mußten, geht es ganz gut, denn sie haben sich hier emporgearbeitet. Ich bin ersucht worden, das, was Bruder Wiens von der Familie des Bruders geschrieben hat, den Lesern der Rundschau zu erklären, denn seine Frau ist leidend und kränkt sich sehr darüber, daß sie in der Rundschau, welche einen sehr großen Leserkreis hat, so schlecht gemacht wird. Wer das aufgebracht hat, daß die Schwester Bleibtreu in New York ist und dort einen andern Mann geheiratet hat, der hat das entweder aus dem Wind gegriffen, oder hat der Böse Feind ihn dazu getrieben, eine solche Lüge aufzubringen, denn Schwester Bleibtreu wohnt hier in California bei ihren Kindern und denkt nicht daran, nach New York zu gehen um dort einen andern Mann zu heiraten, denn sie ist kränklich und mitunter sehr schwach, denn das schwere Kreuz, das die Frau schon getragen hat und noch zu tragen hat, das hat sie vor der Zeit alt gemacht. Wir begreifen das nicht, wie Bruder Bleibtreu das sagen kann, daß seine Familie ihn verstoßen hat, weil er zu den Baptisten übergegangen ist, denn seine Kinder waren damals noch ganz klein, die konnten ihn nicht verstoßen und seine Frau wäre jetzt noch bei ihm, wenn er sie bei sich haben wollte, aber er will sie nicht mehr haben. Ich liebe den Bruder Bleibtreu und bete für ihn, aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, dann muß ich sagen, daß er sich an seiner Familie sehr versündigt hat. Schwester Bleibtreu ist eine stille, gottesfürchtige Frau, die Tochter eines evangelischen Predigers. Sie ist seine zweite Frau. Er heiratete sie als Witwer mit drei kleinen Kindern, die hat sie ihm aufgezogen und hat ihm auch drei geboren, von denen das jüngste jetzt 15 Jahre alt ist. Daß sie den Kindern eine gute Mutter war, das sieht man, denn die lieben sie und tun für sie alles was sie können. Schwester Bleibtreu hat letzten Januar von einem Advokaten in Nord Dakota ein amtliches Schreiben erhalten, daß ihr Mann von ihr geschieden sein will, aber sie will nicht geschieden sein, denn sie sagt, sie hat vor Gott und Menschen versprochen, bei ihm zu bleiben, bis der Tod sie scheidet und das will sie auch halten. Sie betet für ihren Mann, daß der Herr ihn wieder zurechtbringen soll, denn er ist ganz verirrt. Laßt uns, liebe Geschwister im Herrn, diesesBruders und seiner von ihm verstoßenen Familie fürbittend gedenken, denn eine solche Frau ist noch mehr zu bedauern als eine Witwe. Einen herzlichen Gruß an alle Leser und den lieben Editor mit Joh. 15, 4.

H. Teichröb,
(Stadtmissionar in Los Angeles, No. 615 West 58. Street, California.

Fortsetzung von Seite 9.

nicht die rechte Gottseligkeit da, und die sollten wir suchen zu erlangen.

Wir haben dieses Jahr einen besonders schönen Winter, was uns sehr zu statten kommt, weil es dann nicht so viel Heizung und Futter braucht, auch ist es angenehmer. Ob wir nun frühe Saatzeit haben werden ist noch fraglich. Wir haben hier schon viel Getreide gebaut; aber das Schwere ist, daß es einen so niedrigen Preis hat. Es ist ja auch nicht immer so gewesen, wie dieses Jahr, und man hofft noch auf bessere Zeiten; und man hat alle Ursache, Gott gegenüber dankbar zu sein.

Ich möchte gern einmal wieder etwas von Rosenthal von den Eltern und Geschwistern erfahren. Lebt ihr noch, liebe Eltern? Es war mir wichtig, als ich Ihr Porträt, lieber Vater, sah, wie Ihr gealtert habt. Es ist doch ein Beweis, daß unsers Bleibens hier nicht immer ist. Schreibt alle etwas, wenn nicht anders, dann durch die Rundschau. Vetter und Bruder Peter Klassen, ich möchte erfahren, wie es dir geht und wo du bist. Bitte, schreibe mir mal einen Brief. Wenn mir recht ist, habe ich das letzte geschrieben. Du hattest vor nicht sehr langer Zeit einen Bericht, ich denke im Zionsbote, von Johann Penner,, früher Zentralschullehrer in Chortitz. Es hat mich sehr interessiert, daß er eine so gute Bibelkenntnis hat. Ich wünschte, ich könnte ihn noch einmal sehen und mit ihm reden. Ich möchte auch noch gern etwas aus dem Neuendorf erfahren,, von dir, lieber Br. Braun und von euch andern allen. Ist die Mutter noch am Leben? Wie geht es ihr und wo ist sie jetzt? Ich wünsche euch alles Beste.

Ich gehe noch einmal zurück nach Rosenthal zu Br. Harder. Habt ihr noch Sonntagsschule, Singstunde, Versammlung, Bibelstunde, Betstunde? Hast du Verdienst und viel Arbeit? Auch bei dir, B. Heinrich Penner möchte ich ein wenig einkehren. Wie geht es dir, bist du gesund? Sind die ältesten Kinder beinahe groß? Wohnt ihr noch dort, wo ihr wohntet in der letzten Zeit, als ich in Rußland war? Bist noch immer Sonntagsschullehrer? Bekehren sich bei euch viele zu Gott und wer? Wo ist Br. Dombrowsky geblieben? Seid ihr sehr wachsam, oder gelingt es dem Feinde, Unkraut unter den Weizen zu säen? Jesus sagt: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, Matth. 26, 41.

Wir unterhielten heute das Abendmahl und Fußwaschung. Vorher wurde noch Gottes Wort gelesen, was Bezug darauf hatte. Gott möchte geben, daß sein Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Pfade sein möchte! Mit Gruß euer aller Wohlwünscher

Heinrich S. Penner

Rußland.

Schönau, Barnaul, Sibirien. Da ich in Amerika sehr viele Bekannte, Verwandte und einen herzlich geliebten Bruder habe, so kann ich nicht umhin, einen Teil von meinen Erfahrungen durch die Menonitische Rundschau mitzuteilen.

Meine Eltern haben früher in Wernersdorf an der Molotschna gewohnt, später zogen sie nach Hamburg, wo sie am Ende des Dorfes eine Wind- und Trittmühle hatten, später aber, im Jahre 1879 von da nach Sagradowka zogen.

1889 verheiratete ich mich mit Katharina Wiebe, Tochter des verstorbenen Abraham Wiebe, früher Pordenau, Molotschna. Meine lieben Eltern Jakob Neufelds haben viel Krankheit durchgemacht. Der liebe Vater hat ungefähr 17 Jahre im Bett zugebracht. Wir mußten ihn oft umbetten. Besonders schwer war es des Nachts. Er war gelähmt und mußte ganz bedient werden; auch das Essen mußte ihm in den Mund gereicht werden. Zuletzt konnte er gar nicht essen; er war so schwach, daß er keine Glieder bewegen konnte. Sein Zustand war jämmerlich anzusehen. Aber er hatte eine wunderbare Geduld und war mit allem zufrieden. Er hatte ein starkes Gottvertrauen, und starb im Jahre 1896 den 19. August im Alter von 67 Jahren mit der Hoffnung auf ein seliges Wiedersehen. Die Mutter, welche gichtbrüchig war und große Schmerzen hatte, starb im Jahre 1902 den 20. Januar im Alter von 66 Jahren. Auch sie schied von uns in der Hoffnung auf ein seliges Wiedersehen.

Solange die Eltern lebten, war es mir sehr angenehm, mich in dunklen Stunden, an sie wenden zu dürfen; oft bin ich getröstet und gesegnet worden. Die Mutter bat mich oft, ich sollte mich bekehren, was ich denn auch tat.

Nach dem Tode der Eltern wuchs meine Familie heran, so daß ich mich genötigt sah, mich nach einer Ansiedlung umzuse-

hen. Im Jahre 1893 bekehrten wir uns, ich und meine Frau, zum Herrn. Von der Zeit fing bei uns ein neues Leben an. Es ging durch Nacht zum Licht. Der Herr führte uns wunderbar durch tiefe Wege. Viel und verschiedene Krankheiten haben wir in unserer Familie durchgemacht. Oft wollte uns der Mut sinken; aber dann eilten wir zu Jesu Herz, der heilte dann unsern Schmerz. Meine Frau litt ungefähr acht Jahre an der Krebskrankheit. Diese sehr schwere Krankheit trat bei ihr auf drei Stellen, im Gesicht, an der Brust und im Munde, auf. Wir wandten uns an verschiedene Aerzte, hohe und niedrige, aber es half nichts, obgleich es anfangs zu helfen schien. In Kronau war ein berühmter Arzt Heinrichs, der operierte sie im Gesicht und zog den Krebs mit einer Zange heraus. Aber mit der Zeit wuchs er wieder und verursachte ihr große Schmerzen. Es war beinahe niemals Stillstand, und weil die Mittel zu versiegen drohten, wollte uns der Mut sinken. Wir gingen oft ins Gebet und rafften uns immer wieder auf, und der Herr half immer weiter.

Es wurde mit der Zeit immer schwerer und die Not wurde immer größer. Wir zogen erfahrene Leute zurate, die uns denn auch soviel sie konnten zur Seite standen. Endlich wurde uns gesagt, wir sollten uns so schnell wie möglich nach Jekaterinoslaw wenden, um dort einen Versuch zu machen, was wir auch gleich taten. Als wir hin kamen, wurde uns gesagt: Gut, daß ihr noch zurzeit gekommen seid, noch ist die Frau zu heilen

Wir verharrten da zwei Wochen, und es half auch wirklich. Es wurde alles mit Beizen gedoktert. Es kostete viel Ueberwindung und Geduld. So hatten wir ungefähr 8 Jahre alles durch- und drangesetzt; aber es hatte geholfen. Nach diesem bekam meine Frau mit einmal Diphtheritis mit noch zwei Kindern zu gleicher Zeit. Der Herr ging mit uns tiefe Wege, daß uns oft bange wurde in der Erwartung, daß nach diesem noch Schwereres kommen werde. Der Herr machte meine Frau und die Kinder wieder gesund. Durch verschiedene Krankheit lernten wir es verstehen, daß der uns immer näher zu sich zog. Es waren Liebesabsichten; er wollte uns läutern im Ofen des Elends. Der Herr will die Kinder Gottes reinigen und heiligen durch Trübsal. So bekamen wir die Ueberzeugung als vom Herrn.

Im Jahre 1908 zogen wir hierher nach Sibirien. Den 18. September früh morgens kamen sehr viele nach uns zum Abschied, wo wir uns noch mit vielen unserer Lieben auf Sagradowka zum letzten Mal umarmten und dann verabschiedeten. Beim Abfahren schauten wir uns noch mehreremal um. Viele begleiteten uns von Rosenort, wo unser letzter Wohnort war, bis zum Bahnhof. Unvergeßlich blieben uns die Lieder die der Chor am letzten Abend in Rosenort am Fenster sang. Unsere Familie bestand aus mir, meiner lieben Frau und neun Kindern; eins war vor einem Jahre klein gestorben. Wir elf Seelen bestiegen in Nikolo-Koselsk gesund und froh den Waggon, der uns, ohne daß wir umsteigen mußten, in 17 Tagen bis Kargat, eine Strecke von 4,000 Werst, brachte. Unsere ganze Reise, der Teil derselben, den wir per Achse machen mußten, eingerechnet, dauerte gerade einen Monat. Auf der Reise trafen wir fürchterliche Schneegestöber an, so daß wir in Todesgefahr kamen, und uns die Kinder erfrieren wollten, und ich und meine Frau mit Bangigkeit zu Gott beteten.

Mit großen Beschwerden war die Reise verbunden, aber wir kamen wohlbehalten und gesund bei der Schwester meiner Frau hier in Sibirien an. Unsere Absicht war, uns hier in Sibirien mit unsern Kindern zusammen ein Heim zu gründen. Aber ein Sprichwort sagt: „Aller Anfang ist schwer," und das haben wir vielfach erfahren. Viel Krankheit, durch Erkältung zugezogen, haben wir durchmachen müssen. Der Winter war kalt und lang, und der Sommer kurz, daß man nicht in so kurzer Zeit vorbereiten und fertig machen kann, was der Winter verzehrt. Es wurde immer knapper für uns immer schwerer. Wir wurden wiederholt von Typhus und Schwindsucht heimgesucht. Oft wollte uns der Mut sinken; aber wir rafften uns immer wieder auf. Die Verhältnisse wurden immer drückender und lagerten immer schwerer auf den Gemütern.

Im Jahre 1910 erkrankte unser ältester Sohn und lag lange krank an Typhus. Er wurde aber gesund, doch 1911 erkrankte die ganze Familie, alle 11, an derselben Krankheit, die von Mai bis August, 4 Monate lang anhielt. Erst lagen drei zu gleicher Zeit, dann 6 und die andern einzeln. Ich und meine liebe Frau erkrankten beinahe zu gleicher Zeit und auch noch ein Kind. Wir lagen oft bewußtlos da. Meine Frau starb nach neun Tagen, den 19. Juni 1911. So erzählten mir später die Kinder und andere Leute, ich habe sie nicht sterben gesehen auch sahe ich sie nicht im Sarge, noch hinaustragen. Ich lag bewußtlos da und kann mich jetzt auf eins und das andere etwas besinnen. Ungefähr anderthalb Wochen nach ihrem Tode kam ich etwas zur Besinnung. Als ich über alles, was vorgegangen war, nachdachte, wollte mir beinahe das Herz brechen; denn es wollte mir beinahe das Herz brechen; denn es wollte mir zu schwer werden, daß meine liebe Frau tot war Ungefähr drei Tage vor ihrem Tode weckte sie mich mit lauter Stimme und erzählte mir, daß ihr durch ein Wunderzeichen der Tod angekündigt sei. Wir waren beide uns klar bewußt und brachten alles sogleich in Ordnung und baten uns gegenseitig ab. Sie schaute mich freundlich an und sagte: „Du meinst doch alles?" worauf ich antwortete: „Ja." Und bald darauf verlor ich wieder die Besinnung. Zuweilen konnte ich beinahe nicht glauben, daß sie tot sei. Alle neun Kinder kamen durch und wurden gesund; es ging aber sehr langsam.

Es sahe in meinem Hause so verwüstet. Ich stand ratlos, und schweigend schauten wir uns an, als ob aller Trost dahin wäre. Ich eilte oft zu Jesu Herz, der heilte meinen Schmerz.

21 und ein halbes Jahr haben wir im Ehestande gelebt und Freude und Leid geteilt. Sie starb in ihrem 41. Lebensjahre.

Eben waren wir ausgeheilt, dann kam eine andere Krankheit. Sohn Jakob bekam die Schwindsucht und starb 21 Jahre alt. Dann erkrankten nacheinander an derselben Krankheit Sohn Johann, 11 Jahre, und Tochter Katharina, 17 Jahre alt. Diese vier starben alle binnen 11 Monaten und liegen auf dem Kirchhofe in der Reihe, einer neben dem andern. Ich habe die Hoffnung, sie einst alle wiederzusehen in dem Reich unsers Heilandes; denn meine liebe Frau war einst vor 20 Jahren nächst Gott mein Seelenretter. Wir hatten zuweilen gesegnete Stunden in Gemeinschaft mit Kindern Gottes. Wir hatten beide unser Ziel in der obern himmlischen Stadt. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Nun zum Schluß einen Gruß an Onkel Kornelius Neufeld und meinen Bruder Jakob Neufeld, Komalty, Oklahoma und die ganze Wölkenfamilie sowie alle Nichten und Vettern in Amerika mit Psl. 107, 1—9. Abraham Neufeld.

Miloradowka, Rußland, den 28. Februar 1914. Zuvor wünschen wir Editor und Lesern Gesundheit, den Frieden und Segen Gottes. Ich lese in der Rundschau und andern Zeitschriften viel von der Witterung. Wir haben dieses Jahr sehr wenig vom Winter gehabt. Mehrere Tage ist sehr auf dem Felde und in den Gärten gearbeitet worden. Jetzt hat es sich aber geändert. Gestern, den 27., fing es an zu regnen und von dem Regen wurde Schnee und Sturm. Heute sieht es wild aus, große Schneedünen sind zusammengetrieben worden. Ja, so kann's ändern sich. Vor zwei Tagen war das Wetter so ruhig und 14—15 Gr. warm. Vieh und Menschen schwitzten bei der Arbeit, und jetzt sind zwei Grad Frost, und die Natur hat ein Leichengewand angezogen. So wie die Natur veränderlich ist, ist auch der Mensch in seinem Leben, er ist wie Gras, Psl. 103, 15. Aber Gott sei Dank in Jesum Christum: So wir im Glauben beharren, wie die Schrift lehrt, steht uns ein ewiges, seliges Dasein bevor.

Voriges Jahr zog aus Niederchortitz Johann J. Redekopp mit seiner Familie nach Amerika. Wir möchten gern wissen, wo er geblieben ist; denn meine Frau ist seine Tante. Auch aus Nieder-Chortitz zog vor einem Jahr mein lieber Vetter Jakob H. Rempel mit seiner Familie nach Amerika. Er hat viele Jahre damit schwer gehabt, vielleicht oft daran gezweifelt: Ich möchte gern wissen, wo ihr geblieben seid und einen Bericht von eurer Reise lesen. Die Rundschau bringt ja solche Berichte gern vor die Leser. Dann möchte ich noch einen Freund, Jakob Löwen finden. Wir erhielten voriges Jahr anfangs August einen Brief und haben denselben auch beantwortet, aber nun stehen wir wartend da.

Ich habe noch viel Freunde, Verwandte und Bekannte. Wer von diesen sich meiner erinnert, möchte ein Lebenszeichen geben.

Mein Vater ist lange in dem Dorf Rosengart Lehrer gewesen. Gruß an alle Leser!

Abraham Isaak Bergen.

Alexandrowka, Terek, den 25. Februar 1914. Werte Leser und Editor, einen herzlichen Gruß zuvor! Ich habe schon lange gedacht, einen Bericht an die Rundschau einzusenden, weil wir ja auch einen Bruder in Bessie, Oklahoma haben. Ihm soll dieser Bericht gelten, sowie auch allen Vettern, Nichten, Verwandten und Bekannten. Mit betrübtem Herzen bringe ich die Trauerbotschaft, daß unsere liebe Mutter nicht mehr hier ist. Sie ist hinübergegangen aus dieser Zeit Leiden in die ewige Herrlichkeit. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen, wenn auch wir einst ausgekämpft haben. Unsere liebe Mutter und Großmutter wird uns wohl noch lange im Gedächtnis bleiben. Sie war eine Elisabeth Zacharias. Ihre Jugendzeit verlebte sie in Fürstenwerder an der Molotschna. Getauft ist sie in der Margenauer Kirche. Das erstemal trat sie in die Ehe mit einem Jüngling Franz Janzen, welcher nach zwei Jahren und 11 Monaten starb. Dann trat sie zum andernmal in den Stand der Ehe mit unserm Vater, damals Witwer Peter Quiring, Ladekopp. Die Kinder, die sie sich damit übernommen hatte, waren: die älteste Tochter Helena, spätere Frau des Peter Steingart. Diese sind beide tot. Von ihren Kindern leben, soviel ich weiß, ein Sohn Peter Steingart in Elisabethtal, eine Tochter Aganetha in Memrik. Helena und Elisabeth in Pawlodar und Anna in Barnaul. Alle sind verheiratet. Elisabeth ist auch schon seit dem 27. Juli 1902 tot. Sie war eine Frau Abraham Bärgen, Memrik. Drei Söhne sind am Leben; einer ist verheiratet mit einer Krügerstochter.

Sohn Peter Quiring ist in Amerika (Sollte dir dieses zu Gesicht kommen, dann sei herzlich gegrüßt. Wir warten auf Briefe.). Dann ist Bruder Gerhard aus zweiter Ehe. Er wohnt in Kleefeld auf Barnaul, und Bruder Johann Quiring in Markowka auf Barnaul. Euch beiden herzliche Grüße. Wir haben Brief und Hochzeitseinladung erhalten und wieder Briefe abgeschickt. Schreibt wieder. Bruder Heinrich Quiring ist verheiratet mit Helena Ewert und wohnt in Sparrau. Sie haben einen Sohn Jakob. Aganetha ist Schreiberin dieses, geboren in Ladekopp, verheiratet gewesen mit Aron Wiebe von Altonau, welcher nach zwei Jahren und drei Monaten starb. Ein Sohn Aron aus dieser Ehe ist am Leben. Zum zweiten Mal trat ich in die Ehe mit Witwer Isaak Dück von Elisabethtal mit zwei Töchtern, Anna und Katharina. Anna ist verheiratet mit Abraham Fast, Katharina ist noch zuhause. Dann haben wir noch vier Töchter und zwei Söhne. Die älteste Tochter ist 17 Jahre alt. Der jüngste Sohn, Isaak, ist fünf Jahre alt. Wir sind alle gesund und wünschen allen Freunden dasselbe. Ich selbst bin zwei Jahre nervenkrank gewesen, woran ich auch noch oft zu leiden habe. Ich habe überhaupt viel Kopfschmerzen, besonders wenn ich viel denke an vergangene schwere Zeiten und dunkle Stunden, die auch jetzt nicht ausbleiben.

Unser Vater Peter Quiring starb 1875 den 25. Februar. 1878 den 17. Februar trat unsere liebe Mutter zum drittenmal in den Ehestand mit dem kinderlosen Witwer Jakob Eckert in Friedensdorf, welcher 1907 den 12. Oktober gestorben ist. In demselben Jahr ist die Wirtschaft verkauft worden. Dann hat unsere Mutter sich noch sechs Jahre bei ihren Kindern aufgehalten. Im Mai 1910 besuchte sie uns auf dem Terek und blieb ein Jahr und drei Monate bei uns zu Gast. Manches ist da besprochen worden. Sie las auch bei uns die Rundschau und fand in derselben mehreremal etwas von Bekannten. Sie litt an Asthma. Hier bei uns hatte sie es leichter, es zog sie aber doch zurück. Sie wollte ihren Lebensabend bei ihrem jüngsten Sohn Heinrich in Sparrau verbringen. Es war auch nicht mehr von langer Dauer. Hier laß ich Bruder Heinrich erzählen:

„Unsere liebe Mutter hat von Neujahr vor einem Jahr viel zu leiden gehabt. Sie mußte mitunter viel husten und speien. Wenn trübe Tage waren, hatte sie es schwer mit der Luft. Es war zu sehen, es ging, wenn auch nur langsam, dem Ende zu. Vor Weihnachten wurde es besser; sie fuhr noch mit zur Andacht, auch folgte sie noch einer Begräbniseinladung nach Friedensdorf. Wir fuhren bei schönem Wetter auf dem Schlitten. Den 17. zuhause angekommen, war sie sehr müde. Den 21. mußte sie außergewöhnlich viel speien. Sie aß nichts, wollte aber angekleidet sein; wir sollten auch nicht nachts bei ihr wachen. Den 26. sagte sie: Ich werde bald weg sein. Der liebe Heiland sagt: In der Welt habt ihr angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, — und ich bitte den Herrn, daß er mir glücklich hinüberhelfe.

Den 27. Januar trug ich sie in die „Große Stube" und legte sie ins Bett. Bis Mittag hatte sie es sehr schwer, die Stimme war sehr schwach. Dann wurde es immer leichter. Sie fing an, immer langsamer zu atmen, bis sie um 2 Uhr nachmittag ruhig und sanft entschlief, um hier auf dieser Erde nicht mehr zu erwachen. Den 31. Januar wurde sie beerdigt. Prediger Gerhard Enns, Friedensdorf, hielt die Leichenrede über Am. 5, 4 und Psl. 81, 2—5.

Unsere liebe Mutter ist alt geworden 75 Jahre, sechs Monate und zehn Tage. Sie hat 11 Kinder geboren, von denen ihr sieben im Tode vorangegangen sind; über 27 ist sie Großmutter geworden, wovon ihr neun im Tode vorangegangen sind."

Einen herzlichen Gruß an K. Wittenbergs. Das Buch mit den amerikanischen Abbildungen haben wir erhalten. Danke! Johann Klaaßens, California, und Witwe H. Peters und H. Balzers, früher No. 1, Wanderloo, ihr seid alle gegrüßt. Hier ist schon ganz Frühling; den Winter über war es schön, sozusagen kein Frost und auch kein Regen. Es ist so trocken, daß wohl wenig Frühjahrssaat gesät werden wird. Das Bewässerte ist solange noch gut. Gerhard Töws bei Omsk, dessen Frau meine Schwägerin Helena Wiebe war, ist bei euch noch Schnee? Denkt ihr noch an uns? Schreibt doch! uns fehlt die Adresse. Unsere Adresse ist: No. 6, Dorf Alexandrowka, Postabt. Chasaw-Jurt, Terekgebiet, Russia.

Frau Isaak Dück.

Alexandrowka, Post Saksagan, Jek. Gouv. Rußland, den 2. März 1914. Werte Rundschau! Ich fühle mich schuldig, etwas von hier zu berichten. Wir haben gegenwärtig viel Schnee, wohl mehr, als wir diesen Winter gehabt haben. Im Februar war es hier so schön, als ich es noch nicht erlebt habe, was hier die ganze Zeit noch nie im Februar vorgekommen ist. Aber jetzt ist es wieder kalt und ist Schnee.

Aufgefordert von meiner Schwester, Gertruda Penner, geb. Sawatzky, frage ich das erste nach David Peters. Frau Peters ist eine geb. Dück, meiner Frau Jugendfreundin gewesen. Frau Peters ist mit ihren Eltern von Neplujewka ausgewandert nach Amerika. Die Schwester ist sehr neugierig, ob Peters noch alle leben und wie es ihnen geht. Penners haben vier Kinder verheiratet und vier sind noch zuhause. Ihnen geht es in irdischer Beziehung nicht so schlecht. Sie bittet um Briefe. Ihre Adresse ist, wie die Obige. Im vergangenen Jahre haben wir in der Rundschau gelesen von Jakob Friesen, Rosental. Ich ging mit der Rundschau nach meinem Schwager Isaak Penner und gab ihm das zu lesen. Der freute sich aber sehr, von so einem alten Bekannten noch etwas zu lesen. Er bestellte, daß wenn ich schreiben würde, ich an Friesen in seinem Namen schreiben solle, was ich bis jetzt nicht getan habe. Isaak Penner geht es in irdischer Beziehung nicht so sehr schlecht, nur ist er nicht sehr gesund. Er ist sehr kurzatmig und muß sehr husten. Kinder haben sie drei verheiratet. Zwei wohnen hier im Dorfe und eins wohnt in Orenburg. Vier sind noch zuhause. Penner fragt oft, ob noch etwas von Friesen oder andern, z. B. Jakob Derksens Kindern in der Rundschau ist. Aber immer muß ich nein sagen, es ist nichts zu finden. In No. 6 der Rundschau lasen wir einen Bericht von Franz Braun, der nach alte Jakob Penners in Sibirien frägt. Die Tante ist tot, so ist uns brieflich berichtet worden. Das diene allen ihren Freunden und Bekannten zur Nachricht.

Wilhelm Braun, von dir finde ich keine Berichte mehr in der Rundschau. Du schriebst doch früher hin und wieder. Ich bitte dich und alle andern Bekannten als Cornelius und Gerhard Friesen, oft zu schreiben. Ich werde nicht alle Freunde nennen, sondern alle herzlich grüßen und um Nachricht bitten.

Vetter Klas Dück, wie ist es mit dir, daß du nicht Antwort gibst auf meinen langen Brief? Deinen Brief vom 8. Juni 1911 habe ich erhalten und gleich beantwortet. Hast du diese Antwort nicht erhalten? Du schriebst, daß ihr wollt noch California ziehen; seid ihr schon dort? und wie ist es mit eurer Adresse? Ich wer-

de dir meine Adresse schreiben: Johann Sawatzky, Dorf Alexandrowka, Post Saksagan, Gouvernement Jekat., Rußland.

Ich wollte dich noch berichten, daß dein Onkel Klaas Dück gestorben ist in Neu-Chortitz.

Noch einen herzlichen Gruß an die Onkel und Tanten meiner Frau, sowie an ihre Nichten und Vettern, die alle gebeten sind, von sich hören zu lassen.

Johann und Kath. Sawatzky.

Pretoria, Orenburg, Rußland, den 28. Februar 1914. Ich sage dem, der mir die Rundschau schickt (vielleicht bist du es, lieber Bruder Abraham Krahn), herzlich Dankeschön. Wir haben im Herbst einen Brief an dich geschickt, aber keine Nachricht bekommen, ob du ihn erhalten hast? Ich denke, es war anfangs November. Vielleicht ist die Adresse nicht richtig gewesen und der Brief nicht hingekommen, so will ich denn nun ein anderes Mittel versuchen, an euch zu berichten, wie es uns geht.

Es war noch im November, als uns eine Kuh fiel. („Was ist eine Kuh!" werdet ihr wohl sagen.) und im Dezember fiel ein schönes Schwein. Aber das ist alles noch zu verschmerzen. Zwei Wochen vor Weihnachten bekam ich einen roten Fleck am linken Mittelfinger, den ich mir ein wenig gescheiert hatte, aber nicht durchgeschnitten. Es tat nicht weh, sondern juckte nur. Es wurde von Tag zu Tage größer, und endlich mußte ich ins Bett. Ich glaubte zu sterben; aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Als der Arzt kam, sagte er, es sei zu spät; aber er werde tun, was er könne. Mit glühenden Nägeln haben sie mich gebrannt, auch haben sie untergespritzt. Es hieß, ich hätte mir das Blut vergiftet. Zwei Wochen war ich sehr krank, dann wurde es besser.

Den 29. fiel uns wieder eine Kuh. Aber was sind die Kühe; mit mir wurde es besser! Den 2. Januar konnte ich wieder das Bett verlassen. Wir fühlten uns recht glücklich. Den 22. Januar fiel die dritte Kuh. In dieser Zeit kam gerade unsere Tochter vom Studieren als Hebamme nachhause mit einem guten Zeugnis. Dies stimmte uns recht froh, trotzdem wir nur eine Kuh hatten. Aber es sollte noch anders kommen. Den 30. Januar bekam mein Mann ein Pickel am linken Arm. Der Arm schwoll an. Wir wandten auch gleich Hausmittel an; denn nach dem Arzt wollte er nicht fahren, daß sei lächerlich. So verging ein Tag nach dem andern. Sonnabend stand er auf und besorgte das Vieh. Als er dann wieder in die Stube kam, war ihm sehr schlecht. Ich schlug vor, nach dem Doktor zu fahren; aber das wollte er nicht und im Bett liegen wollte er auch nicht; nur auf der Bank. Als es Abend war, wollte er schon ins Bett; aber als er aufstand, wurde ihm schwindlig, daß er ohnmächtig ins Bett fiel. Dann war es sehr schlecht mit ihm. Ich schickte gleich nach unsern Kindern, und als die kamen, wurde gleich zum Doktor gefahren. Aber als dieser kam, sagte er, es sei zu spät; aber er werde alles tun. Es war vergebens; denn es war die „gelbe Blatter". Sonntag war er sehr krank. Ich konnte es nicht glauben, daß er sterben werde; aber Montag, halbacht morgens schlug seine Scheidestunde. Wie unbarmherzig ist doch der Tod! Er hatte kein Mitleid mit mir. Ich bin lahm und muß immer auf die Krücke gestützt gehen, und ohne Erbarmen nahm er meinen Gatten. Warum mußte ich gesund werden und er sterben? Wenn ich so denke: 45 Jahre, zwei Monate und drei Tage haben wir Freude und Leid geteilt, und jetzt — wo ist die Zeit?

Auf Jeskowo, wo wir ansiedelten, haben wir 33 Jahre gewohnt. 1900 zogen wir noch mit allen Kindern nach Orenburg. Ach, die Wunde ist doch fast zu groß, die der Herr mir geschlagen hat; sie kann doch nicht mehr heil werden. Alt ist mein lieber Gatte Wilhelm Prieß geworden 69 Jahre weniger drei Tage. Sein Begräbnistag fiel gerade auf seinen Geburtstag. Kinder wurden uns zwölf geboren, von denen ihm schon sechs in die Ewigkeit vorangingen. Fünf Kinder sind verheiratet, die Jüngste ist ledig. Großkinder sind 24, davon sind vier gestorben.

Allen Freunden und Bekannten diene dies zur Nachricht, daß mein lieber Gatte sanft und selig aus diesem Leben geschieden ist. Anderthalb Stunden vor seinem Ende drückte er mir die Hand zum Abschied: Ade! und ich sagte: Auf Wiedersehen! Bald werde ich ihm folgen, denn ich bin auch bald 66 Jahre alt; am 7. Mai ist mein Geburtstag.

Mein Bruder Jakob Schwarz ist noch immer bei uns. Er war auch sehr krank, hat Asthma im höchsten Grad. Jetzt ist es mit ihm etwas besser, er fuhr heute selbst nach dem Arzt und wollte dort bleiben. Ach, ich fühle mich so schwach, ich weiß nicht wie. Ich muß mich immer wieder an den Spruch erinnern: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" u. s. w. Zum Schluß sind alle Freunde und Bekannte herzlich von mir gegrüßt.

Witwe Agatha Prieß,
geb. Schwarz.

Blumenort, Sibirien, Rußland, den 27. Februar 1914. Werter Editor und alle Rundschauleser! Weil ich schon lange nicht geschrieben habe. will ich kurz ein Lebenszeichen von uns geben. Gesund sind wir jetzt, Gott sei Dank, alle; aber vor zwei Monaten hatten wir die Pocken. Diese Krankheit war hier auf mehreren Stellen und forderte auch Opfer. So starb auch bei uns ein Söhnchen im Alter von zwei Jahren daran. Jetzt ist die Diphtheritis ausgebrochen, woran auchschon etliche Kinder gestorben sind.

Als ich No. 5 der Rundschau erhielt, fand ich, daß Onkel Peter Heinrichs, Minnesota, nach seinen Verwandten frägt und auch nach Sibirien kommt und sich nach uns erkundigt. So will ich, soviel ich kann, Auskunft geben. Wir wohnen noch immer hier im Dorfe Blumenort. R. Rempel wohnen 35 Werst von uns entfernt im Dorfe Dolinowka. Ihre Adresse ist: P. Rempel, Golenki, Postkasten No. 19, Post Slawgorod, Gouvernement Tomsk, Russia. Heinrich Blocken wohnen jetzt bei ihnen, ziehen aber im März nach ihrem ihnen von der Regierung zugewiesenem Lande, etwa 100 Werst ab. Ihre Adresse kann ich jetzt nicht genau angeben, vielleicht später. Dann fragen Sie nach Anna Bornn auf Memrik. Soviel ich weiß, ist sie noch dort. Aber eine ihrer Töchter, verheiratete R. Friesen, wohnen auf Samara im Dorfe Podolsk. Meine Eltern B. Kliewers wohnen noch auf Samara im Dorfe Doliensk. Der Vater ist schon eine lange Zeit kränklich gewesen; hat in der letzten Zeit aber schon schwer krank zu Bett gelegen. Nach der letzten Nachricht ist er sterbenskrank. Er leidet an chronischem Magenkatarrh. Bruder Andreas wohnt zuhause. Ihre Adresse ist: Peter Kliewer, Dolinsk, Post Pleschanowo, Gouvernement Samara, Russia. Weiter fragen Sie nach Johann Bärgmann. Er ist Aeltester der Tschernoosero-Kirchengemeinde und wohnt noch immer da. Auch sind Peter und Abraham Bärgmann da. Letzterer ist auch Prediger derselben Gemeinde. Kasdorfs sind auch in Tschernoosere. In Selenoje sind Johann Dücken, und wie ich hörte, ist die alte

Großmama bei ihnen, die auch schon sehr kränklich ist. Wie es ihnen geht, weiß ich nicht. Onkel H. Block wohnt noch immer in Rudnerweide und die Windmühle haben sie auch noch. Ihren Briefen nach, die ich hier bei ihren Kindern Blocken und Rempels gelesen habe, sind sie noch alle gesund und am Leben. Von H. Unruhs kann ich keine Auskunft geben, außer, daß sie noch in Großweide wohnen. Jetzt komme ich noch mit etlichen Fragen zu Ihnen: Sind Onkel Jakob Funk und Familie weit ab von Ihnen und was machen sie dort alle? Ich habe vor einem Jahr einen langen Brief an sie geschickt, aber keine Antwort darauf bekommen. Wo wohnen die Vettern und Nichten alle?

Vor drei Jahren bat ich die lieben Freunde in Amerika, mir die Rundschau und den Jugendfreund zuzuschicken, und da die Blätter noch immer kommen und ich sie auch gern noch weiter lesen mochte, bitte ich die lieben Freunde wieder, den Rückstand für die letzten Jahre für mich zu bezahlen! Ich berichte Ihnen, lieber Onkel, daß ich mit diesem zugleich einen langen Brief an Sie schreibe und eine kleine Bitte an Sie stelle. Bitte, doch bald zu antworten, ob Sie den Brief erhalten haben. Somit verbleibe ich grüßend Ihr Neffe und Mitpilger nach Zion.

Heinrich und Ag. Kliewer.

Adresse: Heinrich Kliewer, Blumenort, Post Orlow, Gouv. Tomsk, Russia.

Los Angeles ist zu modern, Russen verlassen die Stadt.

(Ein Artikel aus der „Los Angeles Daily Tribune", übersetzt von P. R. Dyck.)

„Weil Los Angeles zu modern in Benehmen, Gebräuchen und Heiratsgesetzen ist im Gegensatz zu ihren Ideen aus dem alten Vaterlande, haben sich 150 Russen entschlossen, Mon. abend, den 6. April auf einem Spezialzug nach dem Staate Utah auszuwandern. Sie werden in einem abgelegenem Teile des Staates ihre eigene Kolonie gründen, wo sie ihren eigenen Ansichten nachleben können."

—— „Der Gerichtsfall, den der Richter Monroe kürzlich entschied, welcher lautete, daß Sarah Katoff nicht gesetzlich verheiratet und sie nicht gezwungen könne werden mit Jacob Ural, den sie den alten russischen Gesetzen nach geheiratet hatte — hat die hiesige Russenkolonie dermaßen aufgeregt, daß sie zu der Ueberzeugung kamen, daß sie hier durch amerikanische Gesetze gebunden seien und nicht so tun können, wie sie Hunderte von Jahren in Rußland zu tun pflegten Andere Ungelegenheiten ähnlicher Natur haben die alten Russen von der Tatsache überzeugt, daß wenn sie ihre alten Gebräuche festhalten wollen, sie die modernste Stadt der Vereinigten Staaten verlassen müssen. Im Februar verließen 200 Russen aus ähnlichen Gründen diese Stadt und zogen nach Washington.

Die jüngere Generation derRussen wird hier schnell amerikanisiert. Sie sprechen gut Englisch, gehen zur Schule, interessieren sich für Wandelbilder, und manche Mädchen tragen schon Schlitzröcke. Dieses und daß die Knaben sich für das Ballspiel hergeben, hat zu diesem Resultat geführt. Die Alten haben sich entschlossen, sofort wegzuziehen. Sie werden im Staate Utah eine feste Kolonie gründen, das Land bearbeiten und Vieh züchten.

Auf ihren eigenen Oefen, in einem leeren Bagagewaggon aufgestellt, werden sie auf ihrer Reise ihr eigenes Essen zubereiten; denn sie mögen nicht amerikanische Speisen und würden nicht einen Speisewaggon betreten."

Die Harmonie des Lebens beruht auf einem gesunden Körper, ohne denselben wird alles mißtönig: Der helle Sonnenschein belästigt Sie; der Gedanke an ihre Arbeit ist Ihnen peinlich; die Familienpflichten werden zur Bürde, und das Lachen der Kinder ärgert Sie. Dies alles mag vorhanden sein, ohne daß sich ein bestimmtes Krankheits-Symptom zeigt. Aber, halt! Sie werden bald finden, daß Sie keinen Appetit haben, daß der Magen außer Ordnung ist. Sie fühlen sich müde und fieberisch — in Wirklichkeit, es ist keine Harmonie mehr vorhanden. Jetzt ist die Zeit gekommen, das alte schweizerische Kräuterheilmittel, Forni's Alpenkräuter, zur Hilfe zu rufen. Es ist mehr wert, als tausend ärztliche Rezepte, um das Blut zu reinigen, die Störungen desselben zu beseitigen und es frisch anzuregen; es dient zur Gesundheit, Kraft und Fröhlichkeit. Doch man beachte, daß Forni's Alpenkräuter nicht in Apotheken zu haben ist. Es ist zu beziehen durch Spezial-Agenten oder direkt von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19 — 25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Ueber äußerlichen Schmuck im Betragen.

Ueber diesen Gegenstand ist schon viel gesprochen und dagegen gepredigt und geschrieben worden, indem es schon viel Anstoß und Aergernis verursacht hat; aber gleichviel scheint das Uebel der heutigen Modesucht ungehindert fortzuwachsen, weil es, wie es scheint, von der Mehrheit der Christenbekenner Schutz bekommt, indem es hervorgegeben wird, einfache Kleidung macht keine Christen, und daß unter solchen viele nur Kleiderchristen sind. Freilich macht einfache Kleidung keine Christen, aber deine Augenlüste und dein Modesüchtiges und hoffärtiges Leben kann dir dein Christentum über Bord werfen, wenn du eins hast. Ich fürchte, daß es ebenso viele Mode-Christen gibt als wie Kleider-Christen, und wieviel einer vor dem andern Vorzug hat, das weiß ich nicht.

Erstens ist der Kleiderchrist, der nur auf seine einfache Kleidung und auf sein Kirchengehen und Abendmahlhalten baut, ohne das neue Leben aus Gott, ein armer betrogener Mensch Aber wie viel Vorteil hat der Modechrist, der sich fast alle Freiheit nimmt, um der Mode zu fröhnen und dem Fleisch zu dienen, ohne Rücksicht auf Anstoß und Aergernis. Erstens übertritt er die Apostellehre: 1. Pet. 3, 3—4, 1. Tim. 2, 9, und zweitens lebt er in Augenlust und hoffärtigem Leben, welches nicht vom Vater ist, sondern von der Welt. 1. Joh. 2, 16. Jakobus sagt: „Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?" Jak. 4, 4. Ein anderer hebt wieder hervor, daß in einfachen Kleidern ein rechter Pharisäer stecken kann. Ja, freilich, kann dies sein, auch im Kirchengehen, auch im Almosengeben, und in vielen anderen guten Dingen. Aber was in unserer heutigen Modesucht stecken mag, braucht man nicht erst zu fragen, denn sie zeigt sich ja in ihrer wahren Gestalt, welchem Geist sie dienet, wo man sich in dem Unflat der Welt herumwälzt, in vielerlei Verschwendungen der Gaben Gottes, wodurch das teure Wort Gottes verachtet und übertreten wird, wo doch Petrus dagegen klar und deutlich spricht: „Der Schmuck soll nicht

auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott." 1. Pet. 3, 3—4.

Im gleichen Sinne spricht auch Paulus: „Desselbigengleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken. (Nach der englischen Uebersetzung) in bescheidenem mäßigen Kleide, nicht mit Zöpfen, oder Gold oder Perlen, oder köstlichem Gewand. 1. Tim. 2, 9. Nun, lieber Bruder oder Schwester, diese angeführten Stellen wirst du freilich schon öfters gelesen haben. Aber kannst du aufrichtig diese Stellen anders verstehen, als daß alles eitle Schmücken mit all den unnützen Dingen, die man an sich hängt und auf dem Haupt trägt und sich damit plagt, Sünde und ein Greuel vor Gott ist? Denn Jesus sagt: „Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott." Luk. 16, 15. Was nun der Herr einmal selbst gesprochen oder durch den Mund seiner heiligen Aposteln, das wird kein Engel noch Geist umstoßen können: sondern jeder Ungehorsam und Uebertretung, sagt Paulus, wird empfangen ihren gerechten Lohn.

Wieder wird hervorgehoben: Am äußerlichen Betragen liegt nichts; wenn nur das Herz rein ist; aber lieber Leser, wie kann das Herz rein sein, wenn man Gottes Wort und Geist entgegen lebt? Es ist ja bedenklich und schauderhaft zu sehen, welch unsinnige Moden und Trachten der Teufel nur ersinnen kann. und jetzt von so vielen, die sich Kinder Gottes nennen, mit Ehren angenommen und getragen werden. Es mag bei vielen solchen sein wie Petrus sagt: Der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder in dem Kot. Worum wälzt sich die Sau im Kot? Einfach weil sie den Koth liebt Also auch, ein reines Herz würde sich fürchten, sich im Sündenkot wieder herumwälzen wie die Welt. Johannes sagt: Die ganze Welt liegt im Argen. Und Kap. 2, 16 heißt es: Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleischeslust und der Augenlust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und in diesen Stücken lebt die Welt. Jesus sagt: Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Alle diese Stellen beweisen klar, daß wenn das Herz rein ist, so hat es keine Lust zu etwas, das Gottes Wort als Sünde bestraft, denn die Sünde ist die Unreinigkeit. Darum wenn ein Gefäß auswendig unrein ist, ist dem Inwendigen auch nicht zu trauen. denn Jesus sagt: wenn das Innere rein ist, so wird auch das Auswendige rein werden.

Zum Schluß, lieber Leser, möchte ich es dir noch einmal zu bedenken geben, der du in diesen Dingen lebst, wie viele fromme Herzen du damit betrübest; auch solche, die für die Rettung deiner Seele zu Gott gerungen haben, und denen es unmöglich ist zu glauben, daß ein demütiges christliches Herz an solchen Dingen kann Wohlgefallen haben.

J. B. Gerig in Heils-Bote.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

Er hatte seine Worte noch nicht vollendet, als der Priester sich selbst frug, ob dem wohl so sei, wie er sagte. Besaß der alte Marquis wirklich festere Ueberzeugungen als sein Sohn? Hinter halb geschlossenen Augenlidern betrachtete er sich das Gesicht vor ihm, bemerkte den festgeschlossenen Mund, die massiven Kinnbacken, die mächtige breite Stirn, unter der ein Paar offenherzige, furchtlose Augen leuchteten. Er begann an dem Erfolg seiner Mission an diesem kalten Dezembermorgen zu zweifeln. doch Pater Veroni war nicht der Mann, der seine Waffen nutzlos verrosten ließ. Er feuerte den ersten Schuß.

Dein Vater hätte nie die Kirche verleugnet und verlassen, in der er geboren," sagte er mit leiser Stimme.

Der Marquis fuhr auf, biß sich in die Lippen und wartete ab, bis das nächste Wort kam.

„Die Vorlage betreffs des Sankt Joseph-Kollegiums in V— wird bald vor das Repräsentantenhaus kommen; wie gedenkst du zu stimmen?"

Keine Antwort. Die Züge im Gesicht des Priesters wurden strenger und nahmen eine eisige Kälte an. Seine Lippen zogen sich zusammen wie unter einem zuckenden Schmerz. Pater Veroni war nicht an Widerspruch gewöhnt, und er hatte sich vorgenommen, auch heute als Sieger hervorzugehen. In seinem Ton verriet sich auch nicht die geringste Aufregung, während er sprach.

„Ich bin besonders in dieser Frage interessiert, Guido. V— ist ein strategischer Punkt. Ich wünschte, du würdest deinen ganzen Einfluß für uns gebrauchen. Die Vorlage muß angenommen werden, und du mußt uns dazu verhelfen."

„Die Regierung unterhält eine Schule in V—," antwortete der Marquis widerspenstig.

Er hatte seinen Sitz so genommen, daß sein Rücken gegen das Fenster gekehrt war. Das Licht fiel voll auf das Angesicht des Priesters und ließ seine lange, gerade Nase, die dünnen Lippen und das spitzigeKinn scharf hervortreten. Die Haut zeigte eine Farbe wie Elfenbein, wie sie etwa ein Mann hat, der zeitlebens hinter verschlossenen Türen zwischen Bücherschränken und Steingräbern verbringt und buchstäblich in vergangenen Jahrhunderten lebt. Seine zarten Hände hielt er zum Teil in den Falten seines schwarzen Priesterrocks verborgen.

„Ja, die Regierung hat ihre eigenen Schulen, doch wir müssen die unsern haben. Was lernen die Kinder in diesen Staatsschulen? Ungehorsam gegen die Kirche, deren liebevoller Pflege sie anvertraut wurden seit dem Tage, da sie der Priester getauft hat. Sie werden erzogen, sich vor dem König zu verbeugen und ihren Hut zu schwingen, sobald die Trikolore sichtbar wird. Man trichtert ihnen Haß ein gegen die Religion —"

„Wie sie von den Priestern uns vorgelebt wird," unterbrach ihn der Marquis, während seine schwarzen Augen voll Zorn aufflammten.

Pater Veroni zuckte mit keiner Muskel im Gesicht. Er blieb bewegungslos wie eine Statue aus Marmor.

„Haß gegen die Religion pflanzt man ihnen ein," fuhr er fort, „und Verachtung gegen die heiligen Sakramente und Zeremonien. Atheisten macht man aus ihnen, und was noch schlimmer ist, Häretiker. Das sind die Gründe, weshalb wir unsere Schulen haben müssen, und du, Guido, mußt uns dazu verhelfen."

„Ich muß?!"

„Ja."

„Ich ziehe vor, mir meine Männlichkeit zu bewahren und das Recht, zu denken, wie ich es verantworten kann vor Gott und Menschen. Ich bin kein Atheist, Pater Veroni. Und wenn ich wagen sollte, der Autorität der Kirche gegenüber zu treten, was dann?"

Der Marquis war kein großer Mann, doch während er sich erhob, zeigte er sich in seiner ganzen Manneswürde.

Der Priester änderte seine Stellung nicht im geringsten und berührte nur mit den Fingerspitzen seiner rechten die der linken Hand. Dann wird die Kirche mit ihrem Sohn verfahren, wie sie es für angemessen hält, Guido," sagte er, sich plötzlich erhebend, und dabei legte er seinen Arm väterlich um die Schultern des jungen Mannes. „Guido," fuhr er fort, „ich habe dich auf meinen Armen getragen, da du noch ein kleines Kind warst. Ich liebte deinen Vater wie meinen eigenen Bruder. Deine Mutter war eine treue Tochter der Kirche. Floria wird bald —"

Der Marquis stieß ungeduldig die Arme des Priesters von sich und murmelte einen Fluch. „Das ist mehr, als ich ertragen kann: sprich nicht von Floria! Wenn du die Wahrheit wissen willst: sie ist es, die mich aus der Kirche getrieben hat. Welches Recht hat eine Mutter, ein Gelübde zu machen, durch welches das Leben ihres Kindes ruiniert wird, und durch das es in den schönsten Jahren seiner Jugend zur trostlosen Sklaverei verurteilt wird? Was ist das für eine Kirche, die eine solche Entsagung verlangt, durch welche das Opfer als eine sogenannte Braut Christi eine fürstliche Hochzeitsgabe auf den Altar legt? Hätte Floria selbst die Ueberzeugung gefühlt, eine Nonne zu werden—"

Pater Veronis tiefliegende Augen leuchteten auf. Du nimmst an, das wäre wohl dann ein anderer Fall, der sich etwa rechtfertigen ließe?" unterbrach er ihn.

„Jedenfalls, dann würde sie sich aus eigener, freiwilliger Ueberzeugung vermauern lassen."

Er war sich völlig unbewußt, daß er da Dinge gesagt hatte, die schwer auf sein Haupt zurückfallen mußten in der Zukunft, und der Marquis verwunderte sich über die plötzlich Umwandlung des Priesters.

„So, du willst mir also in dieser Sache nicht zu Diensten stehen, Guido?"

„Es tut mir leid, Ew. Reverenza, daß ich Ihnen meine Dienste verweigern muß. Um der alten Freundschaft wegen und der Liebe zu meiner Mutter willen wäre ich gerne auf Ihren Wunsch eingegangen, doch mein Gewissen läßt mir das nicht zu. Sie haben Ihre eigenen Gründe, weshalb Sie gerne diese Vorlage durchbringen möchten; wir auf unserer Seite haben nicht weniger Gründe, die ebenfalls Berücksichtigung verlangen."

„Das Gewissen ist ein eigenartiges Ding, nicht wahr, Guido? Manchmal scheint es die Richtung zu weisen, die uns am besten zusagt. Und das deine ist jedenfalls das Gewissen eines unerfahrenen Jungen."

Guido fuhr zusammen, und Pater Veroni lächelte. Es lag etwas Abstoßendes in diesem Lächeln, obwohl er scheinbar wieder völlig seinen guten Humor erlangt zu haben schien.

„Dein Gewissen mag dich bis dahin, wenn diese Vorlage im Repräsentantenhause vorkommt, auf die entgegengesetzte Seite geführt haben."

„Ich denke kaum."

„Nun, ich hoffe so; denn es ist eine ernste Sache und von weiter Bedeutung, der Kirche zu opponieren."

Guido zuckte mit den Schultern.

„Ich höre, daß du das amerikanische Mädchen von der Pension Speranza zu heiraten gedenkst," war Pater Veronis nächste überraschende und unerwartete Bemerkung.

Der Marquis richtete sich stolz auf. „Ich sehe wirklich nicht —" begann er, als ihn der Priester unterbrach.

„Du kann nicht begreifen, daß ich darin eingeweiht bin, oder wie mich diese Angelegenheit interessieren kann."

„Genau so."

„Mein lieber Junge, es ist meine persönliche Affäre, die mich mehr berührt, als du wohl ahnst. Bist du mit der jungen Dame verlobt?"

„Ich erwarte so in aller Bälde."

„Und im Falle deiner ehelichen Verbindung mit Fräulein Fay Lapeer, versprichst du, daß du ein treuer Sohn der Kirche werden wirst, der sich ihren Interessen hingibt und seine närrischen, knabenhaften Einfälle vergißt?"

Eine peinliche Pause trat ein.

„Ich sehe wirklich nicht —" begann der Marquis nochmals.

„Antworte mir!" donnerte der Priester.

„Ich könnte kein Versprechen dieser Art machen," antwortete Guido di Cassini, „und ich denke kaum, daß es nötig ist, Ihre Einwilligung zu haben, Pater Veroni. Fräulein Lapeer ist eine Protestantin, und wenn ich so glücklich bin, sie zu meiner Frau zu gewinnen, so wird sie wohl vor-

ziehen, nach den Zeremonien ihres Glaubens getraut zu werden. Mir wird das gleichgültig sein. Die bürgerliche Ehe ist die gesetzliche sowieso."

Pater Veroni hatte sich wieder ziemlich unter Kontrolle, sonst hätten diese Worte seinen leidenschaftlichen Zorn hervorgerufen.

„Und deine Mutter?" frug er.

„Meine Mutter liebt mich und gibt mir ihre Erlaubnis zu irgendeinem Wunsche, von dem mein Glück bedingt ist. Zudem bin ich, mit 30 Jahren, mein eigener Herr."

„Wie ich verstehe, ist Fräulein Fay im Besitze eines großen Vermögens."

„Ich weiß das nicht und habe nie versucht, mich dessen zu vergewissern. Wie dem auch sein mag, wenn sie meine Frau wird, — und ich hoffe zu Gott, daß sie es wird! — so bleibt ihr Vermögen unter ihrer eigenen Kontrolle. Ich besitze genügend für uns beide und bin kein Glücksjäger."

Der Priester legte seine Hände auf die Türklinke.

„Laß uns im Frieden voneinander scheiden, Guido, mein Junge. Noch einmal frage ich dich feierlich, willst du nicht nachgeben und für die Vorlage stimmen? Es scheint ja geringfügig genug zu sein, mag aber dein Leben tiefer beeinflussen, als du dir vorstellst. Ich bitte dich, inständig, Guido, wirf dein Glück nicht von dir. Um deiner Mutter und um der Dame willen, die du liebst, tue deine Pflicht gegenüber der Kirche. Eine Weigerung möchte von schwereren Folgen begleitet sein, als du jetzt ahnst."

Fortsetzung folgt.

Wie erlangt man eine Heimstätte?

Da in der Rundschau oft von Heimstätten die Rede ist, möchte das Nachfolgende aus dem „Deutschen Farmer" auch unsere Leser interessieren.

„Jeder amerikanische Bürger sowie jeder Eingewanderte, der 21 Jahre alt oder älter ist und das Erste Papier erworben, resp. seine Absicht zu Protokoll gegeben hat, amerikanischer Bürger zu werden, ist berechtigt, die Zuweisung eines Teiles der öffentlichen Ländereien zu verlangen. Es sind das große, bisher unbewohnte und zum bei weitem größten Teile überhaupt noch unangebaute Landkomplexe, die sich, trotzdem sie innerhalb der einzelnen Staaten und Territorien liegen, im Eigentum der Vereinigten Staaten als solcher, das heißt, des Bundes, befinden und von der Bundesregierung in Washington verwaltet werden. Man nennt sie daher auch Regierungsland. Wer sich auf solchem Lande niederläßt, untersteht persönlich den Gesetzen des Staates oder Territoriums, in welchem das von ihm bewohnte Terrain liegt, und mit dem Augenblicke, in welchem er das Eigentum an dem Grund und Boden erlangt, geht auch das Land selbst in den Geltungsbereich der Staatsgesetze über. Die Bundesregierung wird in der Verwaltung dieser Regierungsländer durch den „Commissioner of the General Land Office" in Washington vertreten. Sie gibt die einzelnen Ländereien an Ansiedler unentgeltlich ab. Das an Ansiedler gegebene Land heißt Heimstätte und kann nicht von Gläubigern des Ansiedlers zur Befriedigung von Forderungen, die vor dem Eigentumsübergang auf den Ansiedler entstanden sind, in Anspruch genommen, resp. nicht wegen solcher Schulden gepfändet werden.

Wer eine Heimstätte erwerben will, kann sich brieflich um Information an Commissioner of the General Land Office wenden. Er erhält auf seinen Wunsch eine Mitteilung darüber, wo zur Besiedlung abzugebende Ländereien liegen. Er kann unter diesen das Land wählen, das er haben will. In allen Staaten, in welchen sich Regierungsländereien befinden, bestehen Landämter, jedes unter der Verwaltung eines „Register of the Land Office". Hat der Ansiedler seine Wahl getroffen, dann muß er dies dem „Register" derjenigen „Land Office" mitteilen, in dessen Bezirk das gewählte Terrain liegt, und dann persönlich vor diesem Beamten seinen Anspruch erklären. Verlangt er kein größeres Terrain als 80 Acres, dann hat er $5 Gebühren zu bezahlen; verlangt er ein größeres Terrain, so betragen die Gebühren $10. Gegen solche Zahlung erhält er das Recht, sich auf dem gewählten Grund und Boden niederzulassen. Mehr als 160 Acres (eine „Quarter Section", d. i. eine Viertelquadratmeile) kann niemand erhalten.

Fortsetzung folgt.